

111.

= 00  
ll

Halbma!

ll

13a





Kommt, Mayer auf der Welt stets Sieges-Palmen brechen,  
 Und hat sein güldner Mund durch Reden viel erbaut,  
 Hat Peterßen im Geist die besfre Zeit geschaut,  
 So wollen sie davon im Reich der Todten sprechen.

*Brühl delin. et sc. Lips.*

13

Curiales

Bespräche  
In Reichener Todten

Zwischen zweyen Hochberühmten Männern,

Johann Friedrich  
Savern,

Der Heil. Schrift Doctorn, Königl. Schwedischen Ober-  
Kirchen-Raths, General-Superintendens des Herzogthums Pom-  
mern und Rügen, des Königl. Consistorii Præsidi, Prof. Theol.  
Publ. und Procancellario der Universität Greifswalde,

Und

Johann Wilhelm  
Petersen,

Der Heil. Schrift Doctorn, vormahligen Professoren zu  
Rostock, nachgehends Prediger in Hannover an St. Egidii Kirche,  
darnach des Bischoffs zu Lübeck Superintendenten und Hof-Pre-  
diger, endlich Superintendenten in Lüneburg.

Darinnen nechst dieser beyder Hochberühmten Männer Lebens-Parti-  
cularitäten, von vielen curieusen und zu unserer Zeit strittig gewordenen  
Glaubens-Lehren, pro & contra gestritten wird,

Erster Theil.

ANNO MDCCXXXI.

Handwritten text in a highly decorative Gothic script, likely a title or heading, possibly including the name 'Johann'.

Second line of handwritten text in Gothic script, appearing to be a name or title.

Third line of handwritten text in Gothic script, possibly a subtitle or a line of a poem.

Fourth line of handwritten text in Gothic script, continuing the text from the previous lines.

Fifth line of handwritten text in Gothic script, possibly a concluding line or a signature.

Small handwritten text or signature at the bottom of the page.

Small printed text or number at the bottom of the page, possibly a page number or reference.





### Vorrede.

**S** werden hiemit in dem bekanten und der Ober. Welt gar angenehmen Todten Reich, zweene Männer, aufgeführt, welche an denen grösssten Handlungen und Streitigkeiten der Kirchen, so zu unseren Zeiten vorgegangen, sehr viel Theil genommen haben. Man müste die Kirchen-Geschichte des Lutherthums seit einigen 40. Jahren her beschreiben, wenn man das Leben derselben in der Vollkommenheit abbilden wolte, als sie es beyderseits verdienen, und es der geneigte Leser leicht auch wünschen dürffte. Beyde haben in denen Streitigkeiten, welche unter dem Nahmen des Pietismi, Chiliafmi und der Wiederbringung aller Dinge bis hieber getrieben worden, als zwey grosse Generals zwey gegen einander liegende Armeen commandiret, und beyden hat es nicht an Geschicklichkeit gefehlet, die Tugenden von sich sehen zu lassen, welche man an denen erfodert, die in Feder-Kriegen ihrem Gegen-Part den Rang abzugewinnen suchen. Die Erfindungs- und Urheilungs-Kräfte waren bey beyden reich und feurig, ja wie Herr D. Mayer eine grosse Belesenheit und Gelehrsamkeit mit selbigen verbande, so zeigete sich hingegen die Einbildungs-Kraft in der allerstärcksten Force bey Herrn D. Peterfen, und was ihm vielleicht an ausschweifender Vieltwissenheit abgieng, entsetzte die durchdringende Gründlichkeit in denen Dingen, worauf er sich applicirete. Beyde Männer waren grosse Redner, und wußten die Gemüther ihrer Zuhörer und Leser leicht zu gewinnen, doch mochte einer mehr das Ohr, der andere das Herz treffen, der eine einen besser ausgezierten Verstand, der andere einen schönern Willen haben, der eine mehr Zi-

● ) ○ ( ●

storische Schrifften zur Gelehrsamkeit, der andere mehr die Bibel zur Erbauung gelesen haben, indessen waren sie beyde groß. Allen beyden hat es auch nicht an Erfahrung gefehlet, indem sie von ihrer Jugend auf zu denen wichtigsten Bedienungen derer Luthertischen Kirchen an verschiedenen Orten gezogen worden, welche sie auch lange Zeit mit Ruhm versehen. Und diese Männer nun wollen ein Gespräch halten, von dem, was ihnen auf der Erden Zeit während ihrer Pilgrimschafft begegnet. Diejenige, welche wissen, wie schwer es sey, geschickte Reden zwey unterschiedenen Personen in den Mund zu legen, wenn sie gleich von gemeinent und bekanten Sachen, reden werden, wofern sie allhier verschiedene Fehler antreffen, selbige um so viel eher entschuldigen, je grösser hier die unterredende Personen, und je wichtiger die Materien seyn, von welchen sie sprechen. Es werden auch beyde Hochberühmte Männer mehr als eine Stunde nöthig haben, wenn sie sich alle, im Leben ihnen zugestossene Schicksale erzehlen wollen. Denn zugeschwören, daß ihre Historie an so vielen verschiedenen Sachen Theil nimmt, welche nochwendig einigermaßen müssen berührt werden, so ist auch ihr Ziel Zeit Lebens jederzeit so beschäfftiget gewesen, daß sie mehr geschrieben, als mancher, ob gleich nur in einem kurzen Aufzuge, zu lesen sich wünschen sollte. Und doch muß der Leser von ihren besondern Meynungen, artigen Einfällen, und vornehmsten Schrifften unterrichtet werden. Wenn man sich dabey der sonst gar angenehmen Kürze gar zu ängstlich beflüssiget, so machet man sich theils undeutlich, theils muß man auch den Vortrag so trocken einrichten, daß er nicht anders, als unangenehm seyn kan. Daher schmeichelt man sich mit der Hoffnung, daß der geneigte Leser in diesen Blättern finden werde, wie man sich zwischen einer ausschweifenden Weitläufigkeit und gar zu eingezogenen Kürze, das Mittel gehalten habe. Es betreffen auch gegenwärtige Gespräche des Herrn D. MAYERN und PETERSEN viel andere Hochberühmte Männer, welche mit ihnen theils Streic-Schrifften gewechselt, theils sonst zu ihrer Zeit bekannt gewesen. Und diese werden es nicht übel nehmen können, wenn sie dasjenige, was schon in andern gedruckten Büchern von ihnen erinnert worden, oder sonsten etwas allhier, wiewohl mit Bescheidenheit, angeführt finden sollten. Denn wie man dadurch keinesweges dero Ruhm, und dero bey der gelehrten Welt ausgebreiteten Lobe zu nahe zu treten gesonnen ist, so

blei

● ) ○ ( ●

bleibet es ausgemachet, daß bey der Republicanischen Freyheit, welche, Gott sey Dank! unter denen Gelehrten in Deutschland noch bis 1790 statt findet, einen jeden frey stehe, seine Meynung, wiewohl in gehörigen Schrancken, zu entdecken, und von andern abzugehen. Dieses nun, wäre vornehmlich dasjenige, was man in der Vorrede anzuführen vor nöthig gehalten. Doch muß auch zuletzt noch dieser Punct berührt werden, daß diejenige, welche an denen hierinn erzehlten Historischen Nachrichten etwas auszufetzen finden, und davon besser unterrichtet seyn solten, höchlich gebethen werden, nicht böse zu werden, daß sie andere Leute an Wissenschaften in der Historie überreffen. Man glaubet hier, gar nichts Vollkommnes dem Leser in die Hände zu geben, sondern man wird factsam vergnügt seyn, wenn der Leser das Gespräch vor etwas mittelmäßiges in Historischen und Theologischen Schriften halten wird, denn wie zu einer genauen Untersuchung aller Umstände, so diese beyde berühmte Männer betreffen, mehr Zeit und eine grössere Bibliothec gehört, als man würcklich unter Händen gehabt, so werden doch diejenige, so etwas von denen vielen von ihnen geführten Controversien kurz, deutlich, und so viel möglich, bündig lesen wollen, etwas finden, woran sie sich vermuthlich dürffen vergnügen können. Es machet also das Lesen des Herrn D. PETERSENS, und eine Untersuchung seiner zwey Haupt Lehr. Sätze, als nemlich des Chiliafmi, und der Wiederbringung aller Dinge, den Anfang, und soll hiernächst das Leben des Herrn D. MAYERS erfolgen. Nur wird der geneigte Leser nochmahls schliesslich gebethen, sich zu erinnern, daß diese grosse Männer, insonderheit der letztere, nicht mehr prächtige und künstliche Reden von ihren Predigt-Stühlen halten, sondern im Reiche der Todten einfältig, und auf die Urth sprechen, wie man im gemeinen Leben zu reden gewohnt ist.

Der Leser lebe wohl.



D. Pe:



D. Petersen.

**I**ch will ohne Umschweiffe meine Lebens-Historie ihnen hie mit entdecken. Ich habe das Licht dieser Welt im Jahr 1649. den 1. Jan. und zwar zu Osnabrück, der in der ganzen Welt wegen des daselbst geschlossenen Friedens bekannten Stadt, erblicket. Eben die güldene Friedens-Zeit, welche ganz Deutschland nach dem blutigen Kriege beglückte, und die Schwerdter in Sichel, die Ladestöcke aber in Wein-Pfäle verwandelte, zeugete mich zuerst der Erden. Hierinn habe ich nun mit meinem Heylande, dessen armselige Creatur und Nachfolger im Creuz und Widerwärtigkeit ich beständig gewesen, einerley Glück gehabt. Denn wie derselbe zu denen Zeiten des grossen Kayfers Augulto gehohren wurde, da die ganze Welt im Frieden stande, und der Janus-Tempel längstens geschlossen ware, so zeigete sich auch bey meiner Geburth, nach einem langwierigen Kriege, den Deutschland mit so viel Blutvergießen, Elend und Noth empfunden, das Del-Blatt des Friedens in Osnabrück. Mein Herr Vater befande sich daselbst als Gesandter, und führte den Nahmen Georgii, meine Frau Mutter aber warre aus dem Pratorischen Geschlechte, und ich bin dero erster Sohn, der auf dem Friedens-Congress die Mutter brach, und den Erden-Creyß begriffete. Ich wurde also von diesen meinen liebsten Eltern bald nach der leiblichen Geburth durch das Bad der Heil. Tauffe der Gemeine Christi einverleibet, und zum Gliede derselben auf- und angenommen. Sie wissen, mein Herr Doctor, daß dieser Congress von vielen, wo nicht allen, Pruisancen und hohen Häuptern der Christenheit beschicket war, und weilen die Religion an demselben den meisten Antheil hatte, indem dadurch die Streitigkeiten gehoben, und die der Augspurgischen Confession zugethane Glaubens-Genossen in Freyheit ihrer Religions-Ubung gesehet werden solten, so befande sich auch daselbst der Päßstliche Nuntius a Latero Misd, ein Herr von sonderbahrem Verstande, der nachmahlen unter dem Bey-Nahmen Pabst Alexander des VI. den Päßstlichen Thron bestiegen. Dieser, wie er von meiner Geburth-Zeit währenden Friedens-Schlusses gehöret hatte, sagte so fort im Propheetischen Geiste von mir: Tu eris filius pacis. Du wirst ein Sohn des Friedens seyn, welches denn zum wenigsten in so weit bey mir eingetroffen, daß ich niemahlen an Zanck und Streit einen

Gefallen gehabt, ob ich gleich oftmahlen wider Willen dazu bin gezogen worden; denn niemand kan doch länger Friede haben, als es sein Nachbar will, und die Wahrheit verlanget allerdings von uns, daß wir sie vertheiligen.

D. Mayer.

Ich verwundere mich, daß der Ort, welcher der Lutherischen Evangelischen Kirche so viel Gutes gebracht, ich meine die berühmte Stadt Ohnabrück, als welche denen Evangelischen Ständen, durch den Frieden, völlige Religions-Freyheit gegeben, und dieselbe wieder alle Anfälle der Feinde versichert, Sie, mein Herr Doctor, erzeugen müssen. Zwar sind Sie auch in der Lutherischen Kirche gebohren, und nach denen Gründen selbiger Religion erzogen worden, Sie haben gleichfals in derselben ein geistlich Amt bekleidet, allein, bey diesem allen bleibet die Frage dennoch übrig: ob die Evangelische Religion mehr Ursach ihnen zu danken hat vor das, was Sie ihr Gutes gethan, als sich über Sie, und ihre Ausführung zu beschweren.

D. Petersen.

Sie fangen so gleich im Anfange unserer Unterredung an, sich über mich aufzuhalten, so, daß ich mich befürchten muß, das Ende derselben werde ziemlich hitzig seyn, weil sie schon an meinem Geburts-Ort einen Anstoß, und dabey Gelegenheit finden, sich wider mich zu entrüsten.

D. Mayer.

Sorgen Sie davor nicht, mein Herr Doctor, ich werde zwar in meiner Unterredung des Herzens Meynung allezeit so entdecken, als ich sie in meiner Seelen würcklich hege, aber ihnen doch niemahlen Gelegenheit geben, sich über mich zu erzürnen, oder eine Erbitterung gegen mich zu erregen, zudem sind wir beyde in dem Todten-Reich von der zärtlichen Empfindlichkeit nicht mehr gerührt, welche im Reiche der Lebendigen gemachet, daß wir beyderseits nicht viel vertragen können, sondern uns alles leicht zu Herzen gezogen, so, daß der Mund davon übergegangen, also fahren Sie in ihrer Lebens-Erzählung nur nach Belieben fort.

D. Petersen.

Ich will zwar nicht mit meiner Familie prahlen, dancke doch aber bey dem allen den Himmel, daß er mich von ehrlichen und rechtschaffenen

B

Eltern

Eltern hat lassen geböhren werden. Von mütterlicher Seite bin ich mit denen von Dirccks und Doffes verwandt. Mein Herr Oheim, Petrus Peterfen, Hollsteinischer Cammer-Secretarius, hat mir erzehlet, daß einer von unsern Vorfahren die Statthalterschafft in Hollstein verwaltet. Mein Herr Groß-Vater, Jacobus Peterfen, aber wohnte zu Tönningen, und feyrete bey meiner Eltern Leben das Fünffzig-Jährige Jubel-Fest der Ehe mit seiner Frauen. Er hatte das seltene Glück dabey, daß er 10. Kinder und Kindes-Kinder zusammen zehlen konte. Diese nun ließe er alle für sich kommen, und ludte sie zum Jubel-Feste ein, worunter ich denn der letzte und jüngste ware. Ueberhaupt soll unsere Familie aus denen Spanischen Niederlanden ursprünglich, und dabey von gutem Adel seyn. Zur Zeit des Duc d' Alba aber, und dessen grossen Verfolgungen, hat sie sich aus denselben Landen weggegeben. Dahero denn auch mein letzterer Sohn August Friedrich, der bey Ihro Königl. Majest. in Preussen, als Legations-Secretarius gestanden, von Ihro Kayserl. Majest. in dem Adel bestätiget worden.

#### D. Maner.

Das Studium der Genealogie wird mit Unrecht von vielen gar zu hoch getrieben, und ist wohl keine Wissenschaft, die auf schwärmern Füßen oftmahlen, als dieselbe stehen sollte. Denn die Geschlechts-Register betrügen gar zu sehr, und alle Familien, die igo in der Welt am allerstärckesten blühen, auch schon viele Jahrhundert nach einander in dem schönsten Flore gestanden, sind doch im Anfang aus einem schlechten Ursprung erwachsen. Denn wenn eine Ceder aus der Erden hervor zu steigen anfänget, so ist sie wohl kaum höher, als ein Erden-Schwamm. Nur ist der Unterscheid, daß dieser bleibet, was er ist, jene hingegen ihr Haupt bis zu denen Wolcken trägt, und zu einem Baume wird, unter dem viel hundert Vögel nisten. Indessen halte ich es freylich für eine Gnade des Himmels, wenn man nicht mit Sixto dem V. aus einem solchen Durchlauchtigen Hause geböhren ist, welches die Sonnen-Strahlen durchleuchten können, denn wie Sie wissen, so ware dieser Herr von schlechter Ankunft, wie denn auch zu der Zeit, als er Pabst wurde, seine Schwester noch eine Wäscherin abgab, dahero denn Pasquinius mit einem sehr schmutzigen Hemde gekleidet, in Rom erschiene, (wie wohl sie bald eine Fürstin wurde,) dabey er denen, die ihn deswegen

gen zu Rede stelleten, zur Antwort gabe: Er hätte kein weiß Hemde mehr, indem seine Wäscherin eine Fürstin worden wäre. Und also haben Sie, mein Herr Doctor, auch in diesem Stück von Glück zu sagen.

#### D. Peterfen.

Quæ nos non fecimus ipsi, vix ea nostra puto. Ich halte dasjenige, was wir auf der Welt nicht selbst gethan, kaum vor das Unserige. Denn der Väter Tugend hilft den Kindern gar nichts, wenn dieselbe nicht in ihrer Vor-Eltern Fußstapffen treten, und, eben so, wie jene, Ruhm und Ehre zu erwerben suchen. Als nun aber mein Vater, damit ich in meinem Leben fortfahre, nach geschlossenen Frieden zurück nach Lübeck gieng, so wurde er schlüßig, dasjenige Land zu besuchen, welches an und vor sich einen Mangel an Gold, an Korn, an Wein, an Holz, ja an allem Nothwendigen hat, indem es weder Bergwerke, noch fruchtbahre Aecker, noch herrliche Weinberge, noch Wälder besizet, auch unter einem ungesundem und rauhen Climate zugleich lieget, aber bey dem allen an Reichthum, Lebens-Vorrath, guten Weinen, und allen Nöthigen, alle andere Reiche der Welt, wo nicht übertrifft, doch zum wenigsten ihnen die Waage hält, ich meyne das unergleichliche Holland. Hier traff er das Wunder ihrer Zeit, die gelehrte Schurmannin an, welche durch die Erkenntniß so vieler Sprachen und Wissenschaften einen ungemeinen Ruhm erworben hatte. Ihre *εὐλαμπία* ist wohl ein recht güldenes Buch, und werde ich niemahlen unterlassen, selbiges allen denjenigen aufs beste anzurühmen, welche von der Gelehrsamkeit und Tugend Profession machen. Ich befand mich als ein Kind in ihrer Gesellschaft, und nahm sie mich vielfältig auf ihre Arme, damit sie mich herzen und küssen könnte. Sie schenckte mir auch ein Bild, welches sie mit dero eigenen Händen so künstlich gesticket hatte, daß man an demselben nicht einen, auch nicht den allergeringsten Faden gewahr wurde. Dieses nahm ich also mit mir, und gelangeten wir hierauf nach Hause.

D. Mayer.

Die Schurmannin wäre größer und berühmter worden, wenn sie nicht denen Schwärmereyen Statt gegeben, die ihrer Gelehrsamkeit und seltenen Wissenschaft nicht einen geringen Mackel angehangen. Ich glaube auch, daß bey denen izigen Zeiten auf der Ober-Welt nicht wenige gelehrte Frauenzimmer anzutreffen, welche es der Schurmannin in Erkenntniß vieler Sprachen, so izo mode seyn, als derer Französischen, Italiänischen, Englischen, und so weiter,

B 3

gleich

gleich thun sollten. In der Morale aber mußten sie dieselbe nothwendig übersteigen, wosern sie anders dieselbe aus einer reinen und guten Quelle schöpften. Indessen ist es zu bewundern, daß dieses Holländische Frauenzimmer die Schurmannin, nicht allein die Künste und Wissenschaften den Männern abgelernt, sondern auch in demjenigen sich geübet, womit das Frauenzimmer einzig und allein umzugehen pfleget. Ich meyne, daß sie Nähen können, da sie nehmlich ihnen ein von ihrer eigenen Hand gemachtes Bild geschenkt, das doch so künstlich gewesen, daß man die Fäden daran nicht sehen können. Ich glaube aber mein Herr Doctor, sie verstehen das Nähen eben nicht, und daher halten sie dieses Bild vor etwas besonderes und Kunstreiches. Vielleicht, wenn ein Frauenzimmer auf der Ober-Welt dasselbe zu sehen bekommen solte, würde sie an ihm wohl nichts besonderes finden. Indessen halte ich es doch vor etwas besonderes, daß die Mademoiselle Schurmannin mit der Nadel so gut, als mit der Feder, und zugleich auch mit dem Pinsel umgehen können. Denn sie ware auch eine Mahlerin, und werden die Stücke, so sie verfertiget, vor gar hoch und ausnehmend von allen Kennern geachtet. Sollten wir Gelehrte noch bey unserer Wissenschaft noch dazu den Pinsel führen, oder die Nadel gebrauchen lernen, und unsere nur einzig und allein zu Tinte und Feder gewohnte Finger, zum nähen und mahlen gebrauchen wollen, es würde uns gewiß recht sauer werden; geschweige denn, wenn wir uns darauf gar in die Küche begeben, und mit dem Frauenzimmer Essen nebst Zugemüß anrichten solten. Ich glaube, daß es ein Gelehrter kaum dahin gebracht, und so ein grosser Polyhistor worden.

#### D. Petersen.

Und ich pflichte ihnen hierin vollkommen bey, Docti male pingunt, heißt es von denen Gelehrten, sie schreiben selten eine gute und lesetliche Hand, und ich kan dieses mit meinem eigenen Exempel beweisen, geschweige denn, daß sie gute Mahler abgeben, oder sich in andern Künsten üben solten, welche eine Hand-Arbeit erfordern.

#### D. Mayer.

Was das Schlecht-schreiben der Gelehrten betrifft, so leidet dieses auch seine Ausnahme. Denn es hat Herr M. Lilienthal, ein ge-

gelehrter und höchst-curieuſer Prediger in Königsberg, in ſeinen Observationibus Selectis eine Diſſertation mit einfließen laſſen, welche von denen ſchönen Händen der Gelehrten handelt, und alle die Gelehrte namentlich erzehlet, welche eine gute und zierliche Hand geſchrieben, indem man theils aus denen Stamm-Büchern, theils auch aus Briefen, oder aus andern gelehrten Ueberbleibſeln ihren Characterem manus erſehen und beurtheilen können, wie weit derſelbe zu denen ſaubern Handſchriften gehöre.

D. Peterſen.

Die wenigſten Gelehrten ſchreiben deſwegen gut, weil ſie mehr dar- auf ſehen, daß ſie ihre Gedanken ordentlich und hurtig nach einander zu Papier bringen, als daß ſie ſich Zeit nehmen ſolten, ſauber und mit Bedacht die Züge der Buchſtaben zu entwerffen. Sie überlaſſen dieſe Ehre denen Copiſten, deren Bemühung dahin gehet, dasjenige, was ihnen andere vorgeschrieben, ſauber nachzumahlen, und welche der Aufmerkſamkeit ihrer Seelen hiemit richtige Schrancken ſetzen, ſo daß die Hände auf nichts anders, als auf regulire und reine Züge beſiſſen ſeyn. Denn ein Gelehrter hat mit höhern und gröſſern Sachen zu thun, und hält alle dergleichen Dinge vor Kleinigkeiten. Ich gehe aber in meinem Leben weiter, und muß der ſonderlichen Vorſorge Gottes gedencken, welche ich in meiner Jugend geſpühret. Es ließ mich einſtens meine Amme, als ein kleines Kind, an einem offenen Fenſter ſitzen, und gieng von mir, ſo daß ich alleine blieb. Ich verſah es, und ſiele zum Fenſter einen ganzen Stock hoch auf die Straße heraus, wie leicht wäre es hier nicht um mein Leben geſchehen geweſen, wenn nicht die allwaltende Vorſicht Gottes mich erhalten hätte. Es war nemlich den Tag vorher ein ſtarcker Regen gefallen, und der Niſtein war noch mit Waſſer angefüllet, als ich den Fall thate, ich mußte alſo in ſelben, und nicht auf die bloſſen Steine fallen, als an denen ich den gröſſten Schaden nehmen können. Auch ſtand gleich neben demſelben an dem Ort, wo ich hingefallen war, ein ſpißer Pfahl, vor welchem mich die Vorſehung Gottes gleichermäſſen beſchüzet hatte.

D. Mayer.

Die Unglücks-Fälle, aus welchen die Menſchen in ihrer zarten Jugend errettet werden, ſind feſte Beweiſe der gnädigen Providenz und Exiſtenz Gottes. Ein Kind kan ſich ſelbſt nicht helfen, wenn es einen Fall thut, oder ſonſt in Gefahr ſeines Lebens kommt, wer ſtchet ihm alſo in dieſen Fällen bey? Niemand anders, als GOTT

und dessen Vorsehung, als welcher denen Engeln befiehet, daß sie ein solch Kind auf ihren Händen tragen müssen, daß es seinen Fuß nicht an einen Stein stosse. Mich wundert, daß sich nicht Leute gefunden, welche aus der Providenz Gottes über die Kinder und deren selbst Errettung in Unglücks-Fällen die Existenz Gottes bewiesen, so wie dieselbe von vielen aus dem menschlichen Auge, aus dem Ohre, aus der künstlichen Einrichtung des menschlichen Leibes und aus andern Sachen mehr bewiesen worden, denen doch das Capitel von der Providenz über die Kinder in wunderlichen Begebenheiten und Zufällen gar nicht weicht. Ja Gott, du bist wunderbar, und sprichet alle ihr Gottesverläugner, wenn ihr dieses leset: Ja es ist ein Gott in Israel.

D. Peterfen.

Ihre Anmerkung gefällt mir gar wohl, und ich glaube, daß derjenige auch nicht die Mühe verlieren würde, der die besondere Zufälle der göttlichen Providenz über kleine Kinder historisch zusammen tragen wolte. Wie oft ist nicht ein Haus umgefallen, und das Kind ist unter denen Ruinen nach einigen Tagen frisch und gesund gefunden worden. Wie oft hat nicht die Mutter durch einen Unglücks-Fall Schaden genommen, welcher doch das Kind nicht betroffen, so an ihrer Brust gelegen. Wie z. E. Fracastors Mutter vom Donner erschlagen, der Sohn an der Brust aber erhalten worden. Wie oft sind nicht Wiegen mit Kindern von denen Flurhen fortgeführt, und die Kinder dennoch bey'm Leben blieben, ja wer kan alle die seltsame und höchst-ausserordentliche Zufälle erzählen, die denen Kindern dermassen begegnet, daß sie ganz unverlehet davon kommen, und ihnen kein Haar gekrümmet worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so war ich nunmehr der Gefahr, welche meinem Haupte gedrohet hatte, entgangen. Ich zog endlich meine Kinder-Schuhe aus, und wurde ein Knabe, dabey ich von meinen Eltern gar fleißig zum Studiren gehalten und wohl anferzogen wurde. Doch, ohne mich zu rühmen, so war ich einem Pferde gleich, welches eher nöthig hat, daß man es zurück hält, als daß man ihm die Sporen giebet, indem es von ihm selbst in vollem Lauffe fortzugehen und zum Ziele zu gelangen willens ist. Ich fand dabey eine grosse Beliebung an denen Studiis, und wurde mir niemahlen die Zeit zu lange. Dahero wünschete ich, daß ich Tag und Nacht über denen Büchern seyn, und jederzeit lesen könnte. Allein, weil es mir in diesen Jahren an Licht fehlte, so sahe ich zu, wo ich hin und wieder einige Stücke zusammen bringen konnte, versteckete dieselbe,

und

und studirete nachmahls bey denenelben die Nacht hindurch. Denn nichts auf der Welt brachte mir mehr Vergnügen, als wenn ich die Kräfte meines Verstandes und der Seelen anstrecken, und mich derselben recht gebrauchen solte. Ich liebete auch das Gebeth gar sehr, und zwar nach dem Exempel meiner Frau Mutter. Wie dieselbe eine grosse Betherin ware, so hatte ihr Beyspiel einen so festen Eindruck in mein Herz gemacht, daß ich mit niemanden lieber, als mit Gott redete, und vor demselben meine Seele ausschüttete. Hören Sie nur einen kindischen Einfall von mir, und was bey dieser Gelegenheit sich zutruge. Es fehlte mir ein Buch, welches ich zu meinem Studiren nöthig hatte, und das ich nur zu haben wohl tausendmal wünschete, allein, da ich mit Petro damahls sagen konte, Gold und Silber habe ich nicht, so fiel ich auf die kindische Gedanken, daß ich nur das Geld dazu von Gott erbitten wolte. Ich begabe mich also nach der Marien Kirche in Lübeck, gieng hinter das Altar, und fielen in denen langen Stühlen auf meine Knie, betete auch zu Gott recht inbrünstig, daß er mir Geld bescheyen möchte, damit ich mir das damahlige Buch davor schaffen, und nachgehends in demselben studiren könnte. Nach verrichtetem Gebeth sahe ich hinter mich, verhoffete auch nicht so gar baldige Erhörung, allein ich wurde in der That ein Häuffgen Geld gewahr, welches da vor mir lag. Dieses nahm ich nun, und schaffete mir davor das gedachte Buch an. Ich freuete mich über die gnädige Erhörung Gottes, und probirete dieses nachgehends noch verschiedne mahl, aber nicht mit gleich glücklichem Erfolg, denn ich bekame bey meinem Gebeth weiter nichts, zum Zeichen, daß ich Gott nicht versuchen solte, und daß er an Zeit und Stunden nicht gebunden sey, auch sonst nicht jederzeit in unser Begehren williget, wofern es uns nehmlich nicht nützlich und selig ist.

#### D. Mayer.

Vielleicht ist, als Sie ihr Gebeth in der Kirche gethan, ein Lübeckischer Kauffmann, oder sonst ein ehrlicher Bürger hinter ihnen gestanden, der ihr Gebeth, wofern Sie anders laut gebethet, gehöret, sich über ihre Andacht, und kindliches Vertrauen zu Gott verwundert, auch da Sie nicht um Reichthum, sondern nur um Geld zu einem Buch, aus welchem Sie etwas Gutes lernen könnten, und also, wie dorten Salomo gethan, nur um Weißheit gebethen, ihnen dieses Geld stillschweigend hingelegt, und davon gegangen, damit Sie, wenn Sie es fänden, als ein Kind in dem Vertrauen zu dem grossen GOTT wachsen, und immer mehr und mehr zunehmen möchten. Dieses scheint um so viel eher möglich zu seyn, weil Sie

Sie dieses Geld nur ein einzig mahl gefunden, ob Sie gleich den Himmel oftmahls angeruffen. Denn Gott thut doch in denen ichtigen Zeiten nichts mehr unmittelbahr; sondern, wann man Geld auf der Welt haben will, heisset es: Ora & labora, bete und arbeite, weil kein Gnaden-Geschend Gottes uns leicht in den Mund kommit, wenn wir die Hände in den Schooß legen, und darum nicht besorget seyn.

D. Petersen.

Ich lasse mich unbekümmert, wie es hiemit dürffte zugegangen seyn. Solte auch Ihre Meynung richtig, und das Geld von einem Menschen hin-geleget worden seyn, so halte ich es dennoch vor eine besondere Direction Gottes, daß ein solcher Mensch bewogen werden müssen, selbtes Geld zu Anschaffung meines Buches dahin zu legen. Der HERR sey ewig gelobet, der mein Gebet niemahlen unerhöret gelassen, sondern seinen Segen wie einen Regen, nach verrichteter Andacht, auf mich fallen lassen. Ob ich auch gleich durch mein Gebet kein Geld damahls weiter erhielt, so kam es mir doch vortreflich zu statten, daß, wenn ich etwas böses gethan hatte, und mich vor Straffe befürchtete, folglich mich zu Gott wandte, ich mehrentheils nach verrichtetem Gebete so glücklich ware, daß ich der instehenden Straffe entgieng. Also bleibet es wohl dabey: Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernsthafte ist.

D. Mayer.

Spricht doch der Heyland dorten, daß derjenige, der da Glauben hätte, so groß als ein Senfkorn, geschickt wäre, Berge zu versetzen. Man findet zwar in denen Kirchen-Geschichten kein Exempel von einem durchs Gebet versetzten Berge welches in der Historischen Wahrheit fest gegründet wäre, und nicht zu denen Fabeln gehören solte, dahero denn die neuen Ausleger auf die Gedanken gerathen, es müsten durch die zu versetzende Berge die Berge der Irthümer und der Sünden zu verstehen seyn. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so hat Christus durch diesen Spruch doch so viel anzeigen wollen, daß demjenigen Menschen, der Glauben hätte, nichts auf der Welt zu schwer werden solte, und daß er damit das allerschwereste, ja auch Berge, wenn sie gleich so rauh und unübersteiglich als die Alpen wären, wenn sie sich ihm in dem Wege zur Seeligkeit entgegen setzten, übersteigen würde.

D. Petersen.

Dem Glauben und Gebeth ist alles auf der Welt möglich; Hören Sie aber doch einen von meinen Schul-Streichen an. Ich wäre meinen Lehr

Lehrmeistern sehr lieb, indem sie meines Fleißes mit Lust gewahr wurden/ durch den ich meine Mit-Schüler weit übertrafe. Sie stellten mich also denenelben zu einem Exempel vor, und thate dieses insynderheit der Con- Rector, welcher auch dieses öftters hinzuzusehen pflegete: Petersen wird die Crone erlangen, und seinen Mit-Schülern den Staub in die Augen werffen; Sie können leicht glauben, daß dieses meinen Con- Discipeln nicht angenehm gewesen seyn werde. Dahero verirrten sie mich damit, mahleten auch in eines von meinen Büchern aus Spott eine Cro- ne, und schrieben dabey: Das wäre die Crone Petersens, und der Staub, den er seinen Mit-Schülern in die Augen werffen würde. Es gieng auch ihre Erbitterung über mich so weit, als der Zorn der Brüder Josephs über diesen ihren Bruder, indem sie sahen, daß ich fleißiger, und deswegen mei- nen Praeceptoribus angenehmer, als sie, wäre. Wie nun jene den Joseph in eine Grube senketen, so warffen meine Mit-Schüler mich in der Schule von der düstern Treppe hinunter. Ich fürchtete mich, und dachte Hals und Beine zu brechen, allein der Himmel erhielt mich dennoch in dem Fall, und ich kam glücklich und unverlezt aus dieser Gefahr. Indessen fürchtete ich mich doch gar sehr vor ihnen, und ob ich gleich meine Lectiones bestän- dig auswendig konte, und wohl memoriret hatte, so unterfunde ich mich nicht, dieselbe vor denen Lehren herzusagen, wenn meine Mit-Schüler selbte nicht wußten. Denn sie tractireten mich oftmahlen sehr hart und übel, bey dem allen aber hatte ich doch auf der Schule schon dergleichen Profectus gefasset, daß wenn von denen Schülern viel themata ex tempore aufgegeben worden, und der Rector daraus eines auslase, welches sie verfertigen mußten, ich während der Zeit, wenn die anderen Enchymemata und Argumenta sammleten, so sie zur Hede brauchen wolten, auf das Ca- theder trate, und eine ganze Oration dabon so gleich ex tempore hielt. Ich war auch in der Poësie glücklich, und schriebe in Lateinischer Sprache noch in meinen Schul-Jahren gar keine Carmina, als welches ich meinen Prae- ceptoribus zu danken, die mich bey guter Zeit in meiner Jugend auf ge- schickte Poeten geführt.

D. Mayer.

Es sind der Fehler in denen öffentlichen Schulen so viel, daß daher auch ein großer Streit unter denen politischen oder vielmehr æconomischen Scribenten schwebet; ob man die Kinder in eine öffentliche Schule schicken, oder bey sich zu Hause informiren lassen solle. Beide Arten der Infor- mation haben ihre Fehler und unguete Sitten, doch zu weiten muntert auch die Gesellschaft guter Gemüther, andere um so viel mehr auf. In Privat- Informationen ist gar keine Emulation, sondern der Sohn lernet bloß und

allein

allein so viel er will, und so viel ihm commode deucht. oftmahlen werden die Kinder, welche in des Vaters Mauen beständig gestreckt, endlich Leute-schen, hingegen können sie auch durch Hülffe eines Privat-Informatoris zehnmahl mehr fassen, als sie in einer öffentlichen Schule lernen mögen. Hiernechst aber hat doch alles seine Ausnahme, und derjenige, dem es nicht an Ingenio fehlet, und der sonst Lust etwas zu lernen hat, wird zu seinem Zwecke dennoch kommen, er mag gleich in einer öffentlichen, oder Privat-Schule stecken.

D. Peterßen.

Sie haben gar recht, und ich komme nunmehr auf meine Reise nach denen Hohen Schulen. Ao. 1669. begabe ich mich auf dieselben, und zwar auf Einrathen des Herrn Hannekenii nach der Universität Gießen. Daselbst gieng ich bey Herrn Joh. Lud. Hannecken an den Tisch, und profitirte so wohl aus denen schönen Discourfen, als auch überhaupt aus dessen Lectionibus. Ich hielt auch unter ihm eine Disputation, de respectu herili. ingleichen eine andere über ein Theil seiner Kirchen-Historie, welche er damahls per Disputationes heraus gab. Die Mathematic hörte ich unter dem Herrn Nitschio, die Philosophie aber unter Rudrauffio und Weissio. In der Theologie aber waren D. Haberkorn, Mislter und Siricicus meine Lehr-Meister, wie auch in der Metaphysic M. Rudrauff. Von Gießen gieng ich endlich nach Rostock wieder zurück. Und weit man doch auch in dem Lebens-Lauff mehrentheils anzuführen pfeget, wo man Magister worden, so will ich ihnen auch nicht verhalten, wie und auf was Art man mir diese Würde mitgetheilet. Zwey von meinen Landes-Leuten Botfac und Reich, welche mit mir in Gießen studiret, waren daselbst zurück geblieben, als ich nach Rostock gegangen. Wir hatten Abrede genommen, und von ihnen war es mir auch versprochen worden, daß sie daselbst den Gradum Magistri anzunehmen nicht gesonnen wären, weiln sonst, wenn sie graduiret nach Hause gekommen, ich aber ohne Gradu geblieben wäre, man mir leichtlich in Lübeck den Vorwurff machen können, als wenn ich nichts gelernet haben müste. Diesem allen zu wider, nahmen sie den Gradum daselbst heimlich an, und ich schriebe deshalb nach Gießen, beschwerete mich auch über sie, daß sie ihr Wort nicht gehalten hätten, da denn dieses denen Herren Professoribus zu Ohren kame. Diese nun, da sie meyneten, daß sie mir einen Gefallen thun würden, wenn sie mich zur selben Promotion mit zögen, creireten mich würcklich, ob ich gleich nicht darum angehalten hatte, oder sie mich examiniret, zu einem Magister, doch waren ihnen meine Studia bekant; Ja meine Lands-Leute Botfac und Reich mochten sich meiner Promotion gleich noch so sehr widersetzen, so gieng dieselbe doch wider ihren Willen

Willen vor sich. In Rostock aber, wo ich nunmehr studirete, liebete mich insonderheit der bekandte, und seiner Frömmigkeit so wohl als Gelehrsamkeit halben berühmte Theologus D. Heinrich Müller. Er ließ mich offtermahlen vor sich predigen, und ware ich jederzeit bey ihm angenehm, so offte ich ihn besuchete, welches denn nicht selten geschah. Ich disputirete auch als Auctor sub praesidio D. Aug. Varenii quod Reformati nunquam verè serio aut iusto modo spiritualementem fraternitatem inire voluerint. Man verwunderte sich über die Disputation, indem man dieselbe gar gelehrt und bündig befand, und zweifelte, ob ich sie verfertigt hätte, allein Herr Josua Arndius und Siricius hatten mir die Bücher darzu communiciret, und ich erhielt durch diese Disputation, darinn ich bewiesen, daß die Reformirten niemahls warhafftig im Ernst und rechtmäßig eine geistliche Brüderschaft mit denen Lutheranern eingehen wollen, das Stipendium Schnabelianum in Lübeck.

D. Mayer.

Blieben Sie also in Rostock, oder begaben Sie sich von daselbst weiter?

D. Petersen.

Es waren unser drey Studiosi, die das Stipendium Schnabelianum zu genieffen hatten. Wir reiseten also von Rostock auf Wittenberg, Leipzig und Jena. Da wir in Wittenberg waren, suchte D. Calovius, welcher damahls sehr scharff wieder D. Dreier, und Sylv. Graben geschrieben hatte, uns durch verschiedene Überredungen in Wittenberg zu behalten. Allein der Umgang und die dissolute Lebens Art der Studenten daselbst gefiel uns nicht, daher hielten wir uns alda nur einige Wochen auf, eben wie in Leipzig und Jena, und giengen endlich abermahls nach unserm geliebten Gießen. Daselbst war Herr Hanneken nunmehr Professor Theologiae, bey dem ich denn meine Collegia fleißig hielte, auch nicht weniger bey Herr Haberkorn ein Collegium polemicum contra Socinianos, bey Herr Mislern aber wider die Papisten, und bey obbedachten Herrn Hanneken wider die Reformirten und Manesium anhörte, Herr Hanneken reisete auch einmahls nach den Sauer Brunnen zu Bildungen, um seiner Gesundheit daselbst zu pflegen, und ich kam als ein rechtschaffener Schüler nicht von seiner Seite, indem ich ihn dahin begleitete. Er traff daselbst einen Marpurgischen Professor, Nahmens Pauli, an, und dieser war reformirt, da getriehen nun die beyde Theologi in den Streit: Ob die Reformirte glauben, daß die Gnaden Erwehlung oder Prædestination der Gläubigen von Gott ohne Absicht auf dero Glauben geschehe. Pauli läugnete, daß dieses der Reformirten Meynung wäre, Hanneken aber behauptete es aus vielen Reformirten Scribenten. Ich, da ich auch  
über

über diesen Disput hinzu kame, schriebe, als ich wieder zu Haus ware, einen Syllabum Theol. Reformatorum, und refutirte den Professor Pauli, daß dieses die Meynung der Reformirten allerdings wäre, daß Gott in der Vorher- Erwehlung der Menschen zum ewigen Leben auf ihren Glauben nicht sehe. Die Sache ist bekannt genug, und kan man es insonderheit von denen Supralapläriis wie sie unter denen Reformirten heissen, insonderheit mit höchstem Rechte sagen. Ich disputirte auch weiter daselbst unter Hannekenio de Spiritu S. de triplici Salvatoris officio, ejus exinanitione & exaltatione, de Magistratu Politico, de conjugio &c. Herr D. Pauli ließ mir zwar durch einen gewissen M. Casp. Baum antworten, allein dieses konnte mich doch nicht dahin bringen, daß ich nicht wider einen andern Reformirten Theologum, Andreæ, nachdrücklich solte geschrieben haben.

D. Mayer.

Sie haben also einen recht billigen und lobens-würdigen Eyser wider die Reformirten in ihrer Jugend bezeiget; warum aber sind Sie nicht in ihrem Alter darbey geblieben, und warum haben Sie nicht die Kräfte ihres Verstandes lieber angewandt, dieselbe zu bestreiten, als die Waffen wider ihre eigene Mutter, die Lutherische Kirche zu kehren. O wären Sie nur länger nach dem Einrathen des theuren Calovii, dessen Andencken in Wittenberg beständig in Segen bleibet, geblieben, so würden Sie solche gesunde und feste Glaubens-Gründe gefasset haben, daß keine von denen irrigen Meynungen bey Sie hätte statt finden können, welche Sie nachmahlen hertheidiget. In Wittenberg ist jederzeit eine gute u. gesunde Welt-Weisheit denen Studiosis eingepräget worden, welche nachgehends den Verstand feste sehet, daß er sich nicht von einem jeglichen Winde der Lehre heraus führen lässet, sondern bloß und allein dasjenige vor wahr annimmt, was er klar und deutlich als eine offenbahrte Wahrheit begreifen kan. Und dieses wäre ihnen höchstnöthig. Ich glaube auch überhaupt, daß solche Leute, die viel Feur, Muth und Lebhaftigkeit haben, sich wider die Feinde des Evangelii vor den Riß stellen solten, alsdenn so wenden sie ihre Kräfte besser an, als wenn sie in ihr eigen Eingeweide wüthen, und das Schwerdt in ihre eigene Seele treiben.

D. Petersen.

Ich bitte, mein Herr Doctor, tabeln Sie mich doch nicht vor der Zeit. Wenn ich in meiner Erzehlung auf meine Bücher und Grund-Sätze kommen werde, so will ich sie schon vertheidigen, und mögen Sie gleich alsdenn davon sagen, was Sie wollen, so können Sie versichert seyn, daß ich ihnen richtige Antwort geben will. Izo aber will ich meine Lebens-Beschreibung nach und nach, und zwar ungehindert, durchgehen. Was kan ich davor, daß

daß mir Wittenberg nicht gefallen? Lutherus hat selbst schon über das unordentliche Leben derer Studioforum daselbst geklaget, und diese sind noch bisß diese Zeit davon nicht abgegangen. Es fehlet anderer Orten auch an geschickten Leuten nicht. Auch haben Gelehrte gnug wider die Reformirte geschrieben, und da ich es in meiner Jugend gleichermaßen gethan, so hat es meiner Arbeit dabey gar nicht nachhero gebraucht. Ich setze noch dieses hinzu, daß viele Anti-Reformati nichts auf den Religions-Frieden gegeben, Krafft welches die Reformirte Religion eben eine so freye Übung im Römischen Reich hat, als die Evangelische, und dahero haben Sie ihre Bücher öftters mit so anzüglichen Redens-Arten geschrieben, die mit denen Friedens-Schlüssen, welche alle harte Injurien verbieten, nicht bestehen können. Es ist daraus erfolgt, daß sich große Häupter disfalls vor die Reformirte Religion interessiret, und ist bekandt, daß Ihre Königl. Majestät in Preussen mehr als einmahl in Faveur derer Reformirten Christen Schreiben abgehen lassen. Es schwebet uns so wohl der Magistrat in Hamburg, als auch noch leztens Ihre Fürstl. Durchl. der Herzog in Weimar, in frischen Andencken. Denn als ehemahls Herr D. Pfaff in Eübingen in seinen Schrifften behauptete, es wäre so ohnmöglich nicht, daß die Reformirte mit denen Evangelischen sich nicht vereinigen solten, indem sie beyde im Grunde des Glaubens nicht unterschieden wären, so fielen dieselbe im Grunde des Glaubens nicht unterschieden wären, so fielen dieselbe innerhalb die ganze Ortsgelehrte deutsche Welt auf ihn zu, und vor andern unterschieden sich Herr Neumeister, u. Edzardi, in Hamburg, in Anzüglichkeiten, welche sie wider die Reformirten fahren ließen, dahero denn auch Ihre Königl. Majest. in Preussen dieserhalben zu verschiedenen mahlen an den Magistrat in Hamburg Schreiben abgehen lassen, diesen Unfug abzustellen, und sich in Acht zu nehmen, damit die Reformirten Religions-Vermwandten nicht wider den Innhalt der Reichs-Gesetze mit Schmähungen belegt werden. Bey dem Jubilæo der Augspurgischen Confession hat auch M. Eydorff, Prediger im Weymarschen, ein Buch heraus gegeben, welches er betitelt: Vorbereitung, zum Andern Jubel-Fest der Augspurgischen Confession. Da er nun in demselben schreibt, daß die Reformirte keinen Antheil an der Augspurgischen Confession hätten, auch sonst derselben nicht zum glimpfflichsten erwehnet, so haben Ihre Königl. Maj. von Preussen sich gleichermaßen gemüthiget gesehen, ein Schreiben an Ihre Hochfürstl. Durchl. von Sachsen-Weimar abgehen zu lassen, darinn Sie sich über dieses Priesters Schrift beschweret, und bey Ihrer Durchl. um Abndung angesuchet.

D. Mayer.

Man bescheidet sich gar wohl, daß die Schmähungen wenig oder nichts helfen, und nichts anders verursachen, als daß sie neue Schmähungen

gen von derjenigen Parthey an sich ziehen, welche sie treffen sollen. Indessen muß doch ein Gottes-Gelehrter die Wahrheit sagen, den Kuhn einen Kuhn nennen, und seine Religion vertheidigen, denn dieses will von ihm Gott und die Pflicht, die er sich und der Religion, in welcher er lebet, schuldig ist, allerdings haben.

D. Petersen.

Ich muß ihnen aber doch noch einer Meynung gedencken, welche ich in obbenandter Schrift wider D. Andrea vertheidiget. Es ist bekandt, daß wenn ein Jude oder Türcke bey uns Christen schworet, man mit selben seltene Cerimonien vornimmt, wie denn die Juden auf einer Schweinhaut stehen müssen, die Finger auf das Alte Testament legen, und so weiter, nachgehends ihren Eyd, wie sichs gebühret, ablegen müssen. Die Türcken aber schwören bey dem Barte Mahomeths. Diesen letzten Eydschwur nun verwerffe ich, und sage, es wäre besser, daß die Christen die Türcken bey dem nur die Natur und desselben Licht bekandten Gott Himmels und der Erden schwören liesen, und daß dieses sie wohl mehr verbinden würde, als wenn sie einen Schwur bey dem Barte eines Betrügers ablegen.

D. Mayer.

Hey denen Türcken ist Mahometh kein Betrüger, sondern ein grosser Prophet. Es siehet also der Richter unter denen Christen, wenn er einen fremden Glaubens-Genossen schwören läffet, auf nichts anders, als daß er ihn durch dasjenige schwören heisset, was er, der Schwörende, nach seinem Glauben vor das Heiligste und Vornehmste auf der Welt hält, denn also kan derselbe, wenn er dadurch schwöret, keinen Meineyd begehen, indem ihn doch nichts so sehr zu Herzen gehet, als was er selbst vor heilig und sonderbaher erkennt. Und dadurch nun, daß diesem zu folge der Richter in seine, des Türcken, ob gleich irrige Einbildung eingehet, und ihn bey dem Barte Mahomeths schwören läffet, tritt er gar nicht der Meynung des Türcken im geringsten bey, als wenn nemlich der Barte Mahomeths heilig oder hoch zu halten wäre, sondern er accommodiret sich nur auf eine Zeit, der ob gleich irrigen Meynung des Subjecti, welches er vor sich hat. Denn liesse er selben Menschen durch etwas anders schwören, das er, der Richter, zwar vor heilig hält, und auch in der That heilig ist, so würde dieses den Türcken nicht so sehr binden, als wenn er bey demjenigen den Eyd ablieget, was bey ihm, nemlich dem Türcken, vor das Allerheiligste gehalten wird.

D. Petersen.

Allein Gott, wie er durch das Licht der Natur von uns erkandt wird, muß, so wohl von Türcken als Christen, vor das höchste Wesen erkandt werden. Warum läffet man also einen Türcken nicht durch Gott schwören,

ren, den er so wohl als der Christ vor das oberste Ens hält, so ist ja der Schwur gültig genug, und verbindet den Türcken eben so viel, als wenn er bey dem Barte Mahomeths den Eyd ablegt. Ich lasse passiren, wenn der Türcke bey Ablegung des Eydes selbst absolute verlanget, den Eyd so, und nicht anders zu thun, denn so muß es ihm der Richter allerdings erlauben, sonstn aber hielte ich es nicht vor nöthig noch vor nützlich, und ist der Eyd durch Gott, den wir aus dem Lichte der Natur erkennen, weit kräftiger, und verbindender, als ein Eyd durch den Bart Mahomeths.

D. Mayer.

Ich halte diesen Unterscheid vor überflüssig, und vor eine selbstgemachte gar zu grosse Subtilität. Ein Indianer, der die Sonne anbetet, mag bey der Sonne schwören, denn er schwört ja durch das, von dem er glaubet, daß es das höchste Wesen sey. In der Republicque muß man die Leute nehmen, wie man sie findet, und man muß sich nach ihnen accommodiren, denn eine Obrigkeit hat nicht allein mit Christen, sondern auch mit Juden, Türcken und Heyden zu thun. Fabren Sie indessen doch in ihrer Lebensbeschreibung fort.

D. Petersen.

Es ist doch aber, theologisch davon zu reden, der Schwur bey dem Barte des Mahomeths eine Sünde, indem man den theuren Nahmen Gottes dabei vergebens brauchet, zur Sünde aber kan ich niemanden ohne Sünde bewegen, so daß eine Christliche Obrigkeit, wenn sie einen dergleichen Schwur von einem Türcken ersodert, allerdings an der Sünde, die er begehret, selbst Schuld ist, indem sie ihn dazu beweget. Doch ich sehe, daß ihnen diese Materie gar zu subtil zu seyn scheint. Also will ich nur weiter diejenige Schriften und kleine piecen anführen, welche ich damahlen heraus gegeben. Wider die Reformirte Lehre von der Prädestination wies ich mit D. Malch. Netheno, dem berühmten Rectore der Herbornischen Schule, verschiedene Briefe. Ich hielt auch eine Disputation: de osculo praeclarentia divinae, cum libertate arbitrii & contingentia rerum, ingleichen eine andere: de osculo juris naturae, cum primo praecepto decalogi, teutsch. Von dem Kuß der Vorherwissenschafft Gottes, mit der Freyheit des Willens und der Zufälligkeit der Sachen; ingleichen von dem Kuß des Rechtes der Natur mit dem ersten Gebor.

D. Mayer.

Was soll denn dieser Kuß eigentlich bedeuten? Man siehet, daß Sie von Jugend auf an allegorischen Sachen eine grosse Liebe und Vergnügen gehabt, so, daß man von Ihnen schon damahls mit größerem Recht, als wie Sie oben gedacht, der Päbstliche Nuntius in Osnabrück, propheceyen können, Sie würden ein ander Origenes und Vater der Allegorien  
wer

werden, als welche diesem berühmten Mann am meisten angehangen und angestanden. Warum haben Sie nicht die Sachen deutlich und klar ausgedrucket: de nexu praescientiae, &c. von der Vorherwissenschafft ic. denn soll hier der Kuß wohl was anders, als eigentlich zu reden, eine Verknüpfung bedeuten, warum haben Sie nicht dasselbe eigentliche Wort behalten, sondern ein allegorisches an dessen Stelle genommen? Von dem Kuß haben wir nicht einen so deutlichen Begriff, als von der Verknüpfung, und in Disputationen, welche man öffentlich auf der Catheder vorthetigen will, muß man die eigentlichste Wörter beständig erwählen.

D. Peterßen.

Gebrauchet sich doch die Heil. Schrift des Wortes Kuß, gar oft und vielfältig, warum sollte ich mich denn desselben nicht bedienen haben. Allein, ich weiß, Sie werden sagen, die Schrift rede auch allegorisch, oder vielleicht wollen Sie sich mit mir in einen Streit von denen vielerley Bedeutungen des Wortes Kusses einlassen. Doch dem sey wie ihm wolle, ich gehe hiermit nicht ein. Vielmehr erzehle ich ihnen hiemit, daß ich ein Gespräch *Ἰσοκράτους* oder Jupiter Confutatus geschrieben, darinn ich den Lucianum in seinem eben so genandten Dialogo, zugleich auch Hydrum Atheismi, Papiami Idolatram und Prädeterminatissimum Reformatorum Stoicum, die Schlange der Atheisterei, die Abgötterei der Papisten, und die Stoische Vorher-Bestimmung derer Reformirten widerleget.

D. Mayer.

Wenn Sie sich Lucianum zum Gegenstand genommen, so haben Sie sich an den rechten Mann gemacht, denn sonst ist dieser durchtriebene Heyde wie ein glatter Thal, den man nicht leichtlich fest halten kan, und der, ehe man sich vermuthet, aus unsern Händen entfähret. Er ist wohl der allereste und älteste Verfertiger der Todten-Gespräche, den wir nur haben, und sind alle diejenige Schrifften, welche die Franzosen und Deutschen in Gesprächen unter denen Verstorbene heraus gegeben, kaum vor Copien von diesen, des Luciani, Originalien zu erkennen. Indessen hat freylich Lucianus ein entseßliches Gift in sich, welches um so viel gefährlicher ist, je mehr er es überzuckert und angenehm macht.

D. Peterßen.

Lucianus ist allerdings der größte Satyricus, so wohl zu seiner als zu unserer Zeit gewesen, und dürfte ihm leichtlich niemand gleich kommen. In meiner Jugend habe ich allerhand Arten Bücher gelesen, und theils viel gutes daraus gelernt, theils aber auch derselben Fehler erkandt, um mich vor denselben in Acht zu nehmen, daher geriethe ich auch über den Lucianum. Als Magister legens hielte ich über Guil. Grotii Buch de jure natura

rura Collegia, und conferirete den unbergleichlichen Hugon. Grotium de jure belli & pacis dabey. Ich disputirete auch alle Woche zweymahl privatim darüber. Ein Collegium oratorium über den Livium machte gleichfalls einen Theil meiner Bemühung aus. In diesem zeigte ich, wie man sich hauptsächlich befeisigen müste, die nativam significationem vocis, oder die eigentliche und gleichsam angebohrne Bedeutung eines Wortes in Reden in acht zu nehmen, ja auch auf die Verknüpfungs-Wörter aus denen Auctoribus Classicis fleißige Acht zu haben, nicht weniger die Enthymemata und Beweise einer Rede in gehörige Ordnung zu bringen, um damit die Herzen derer Zuhörer nach Wunsche zu gewinnen. Es mußten hierin meine Zuhörer die Alten imitiren, oder doch diejenige, welche die Alten glücklich ausgedrückt, als Palearium und Gravinum, und ganze Periodos aus denselben auswendig lernen, damit sie sich einen guten numerum angewöhnen möchten.

D. Mayer.

Die connexions-Formeln haben viel in einer Sprache zu sagen, und wer dieselben glücklich und allenthalben wohl anzuwenden weiß, der kan erst sagen, daß er eine Sprache aus dem Grunde verstehe. Dabey es gar nicht unrecht, wenn man die Jugend auf diesen Vortheil bey Zeiten weist, indem sie dadurch am ersten der Sprache gewachsen werden, und eine Festigkeit in derselben erhalten kan.

D. Peterfen.

Ich pflichte ihnen vollkommen bey, und habe ich diejenigen Vortheile und Künste, welche mir selbst in der Gelehrsamkeit vor andern genüget, und mir sehr zu statten gekommen, meinen Zuhörern niemahlen verschwiegen, sondern ihnen dieselbe, wie es sich gebühret, treu und offenberzig entdecken. Als ich nun in Gießen mich völlig habilitiret hatte, so recommendirete mir ein gewisser guter Freund den Herrn D. Spener, welcher sich damals in Franckfurth aufhielt. Ich reisete also zu ihm, und fande, wie die Königin aus dem Reiche Arabien ehemahlen an Salomone, an ihm mehr, als jemahls sein guter Ruff von ihm in meinen Ohren angezeigt worden. Wie wünschete ich nicht also damahlen, wiewohl zu spät, daß ich mein Geld aus dem Stipendio Schnabeliano bey ihme verzehret haben möchte. Zwar hatte ich auf Universitäten mich vor extravaganten Sünden wohl in Acht genommen. Ich wußte auch meine Philosophie, und war in andern Dingen eben nicht ungelehrt, allein die Heil. Schrift war mir verschlossen blieben, daher ich mich auch auf Universitäten bey dem disputiren beständig fürchete, daß nicht jemand einen Spruch, den ich aus der Heil. Schrift in selber angeführet, angreifen möchte. D. Spener aber

D

wußte

wusste die Heil. Schrift recht einzusehen, und bey ihm lernet ich, was vor ein Unterscheid zwischen dem blossen Buchstäblichen Erkändniß der Wahrheiten Heil. Schrift, und der Erkändniß der Wahrheit zur Gottseligkeit sey.

D. Mayer.

Was vor ein anderer Unterscheid? als den unsere Gelehrten in ihren Schriften jederzeit gewiesen, nemlich daß der Buchstäbliche Verstand zwar wahr, aber nicht zur Seeligkeit an sich dienlich oder salutariß ist, der andere aber zugleich wahr ist, und auch zur Seeligkeit dienet. Denn ein blosser Buchstäblicher Verstand appliciret nicht die erkannte Wahrheit, so, daß der Mensch daraus zur Seeligkeit gelangen könnte, da doch dieses der thut, der darnach lebet.

D. Petersen.

Es möchte wohl zu diesem Unterscheide gewiß noch eines und das andere hinzu zu setzen seyn, wenn ich anders mich in einen weitläuffigen Discours einlassen könnte. Gnug, daß beyde Erkändniße Himmelhoch differiren. Ich komme wieder auf mein Leben. Ein Adeliges Cammer-Fräulein, welche den Hof quittiret und sich zu D. Spenern begeben, redete mir einstens sehr ins Herk, als ich nach der von Herr D. Spenern an sie erhaltenen addressé, ihr meine Disputation überreichte. Denn ob sie wohl das Hebräische in derselben verstunde, so sagete sie mir doch: ich hätte dar in den Gott Petersen verehret, denn zur Erkändniß Gottes in Christo würde mehr als solche außertliche Gelehrsamkeit erfodert, als bey der man nicht zur Einfalt himmlischer Dinge gelangen könnte, so lange man sich nemlich damit brüstete. Dieses gieng mir durch die Seele, und ich fieng von Stund an alles dasjenige aufzuschreiben, was ich von dem Wege der wahren Gottseligkeit von frommen Herzen gehört, und bemühet mich, demselben gebührend nachzuwandeln.

D. Mayer.

Ist denn aber die Gelehrsamkeit nicht eine Gabe Gottes, und kan dieselbe mit der Frömmigkeit nicht bestehen? Es müste ja nach ihren Sätzen daraus nothwendig folgen, daß alle Gottesgelehrte ic. gottlose Leute seyn. Denn ein Gottes-Gelehrter muß ja Gelehrsamkeit und Wissenschaft besitzen: oder es folget, daß alle Leute, die in den Himmel kommen wolten, einfältig und ungelehrt verbleiben müsten. Dergleichen Gedanken aber dürfften wieder ein Mönchs-Seculum einführen, allwo man sich deswegen der Seeligkeit um so viel fester und gewisser versicherte, je ungelehrter und unwissender man wäre, gleich als wenn kein Gelehrter ins Himmelreich kommen könnte, da doch viel Gelehrte in der That tugendhaft, und viel Ungelehrte in denen größten Lastern erfassen sind.

D. Pe

Es ist hier nicht so wohl von der Gelehrsamkeit, als vielmehr von dem Mißbrauch derselben die Rede, wenn man sich mit derselben gar zu sehr erhebet, und sich gar zu viel darauf einbildet. Denn dieses hält uns doch von der wahren Herzens-Bekehrung nicht wenig zurücke. Ich fand auch in Franckfurth einen frommen Prediger auf dem Lande, der mich nicht wenig erbaucte, und zwar so wohl durch seine Predigten, als durch den Umgang. Es bekräftigten mich auch im Guten die vielen Reden Herrn Lic. Schützens, die er in Herrn D. Speners Hause, und zwar in denen Collegiis pietatis hielt. Die Fata Ecclesiae, oder Schicksale der Kirche entdeckten sich auch meinen Augen nach und nach, wie nehmlich die Römisch-Catholischen die Evangelischen noch sehr verfolgten, endlich aber, wenn alles aufs äußerste gerieben seyn würde, dennoch fallen müssen. Ein vieles muß noch in der Heil. Schrift erfüllet werden, so wie es Herr D. Spener in piis desideriiis entdecket. Zur selben Zeit kam auch ein Studiosus von Straßburg zu uns, der eine Disput. de Chiliasmo gehalten, und darin behauptet hatte, der Ort Apoc. XX. mit denen 1000. Jahren, wäre zu Constantini M. Zeiten schon erfüllet. Allein nachdem ich die Gründe desselben gebührend erwogen, fand ich seine Meynung gar nicht wahrscheinlich. Ich wurde also in der Hoffnung besserer Zeiten bekräftiget, ich stärckete mich auch mit M. Rhein, nachmahligen Hof-Prediger der Churfürstin von Hei- delberg, und nahm endlich von Franckfurth Abschied, gieng nach Giessen zurück, und daselbst verhöhnete man mich mit meiner aus Franckfurth gehobsten Frömmigkeit, da man mich doch zur mehreren Übung in derselben ermuntern sollen.

D. Mayer.

Wie, daß Sie doch nicht bergen können, daß Sie so wohl ihren Chiliasmum, als Pietismum aus Franckfurth gehohlet, wäre es nicht besser, Sie wären von dem Orte weggeblieben, als daß Sie sich nachgehends je mehr und mehr in diesen zweyen Irthümern vertieffet.

D. Petersen.

Es gereuet mich noch diese Stunde nicht, daß ich in Franckfurth bey D. Spenern gewesen; doch ich fand in Giessen dikhfalls viel Widerspruch. Ich hielt auch dieserhalb dem Herrn General-Superint. D. Balth. Wenzern das obstat, bekennete die Wahrheit treulich, ja ich wurde immer druckstärker, das laube Wesen des Christenthums zu bestraffen. Endlich aber gieng ich nach meiner Vater-Stadt Lübeck zurück. Ich erzeleete meinem Vater, wie mich Gott so wunderbahr zu Herrn D. Spenern geführt hätte, und priesse letztern auch andern Gelehrten in Lübeck an. Hier wa-

ten nun die Stimmen getheilet, denn einige aus dem Ministerio hielten ihn vor verdächtig, andere aber liebeten und schätzten ihn sehr hoch. Letzteren zeigte ich die Briefe, welche er an mich lateinisch geschrieben hatte. Ich schickte ihm auch die Beschuldigungen, deren man mehr als 20. wider ihn gemacht, zu, und er beantwortete sie dermassen, daß jederman in Lübeck damit zufrieden ware: daß er nehmlich sich Lutheri nicht schämete, auch sich niemahls von der Kirche trennen wolte, ingleichen daß er des Labadie Separatismum &c. nicht approbire. 1c.

D. Mayer.

Wolte ich gleich von Herr Spenern etwas anführen, so würden Sie doch meine Worte vor partheyisch halten?

D. Peterfen.

Allerdings, und Sie thun besser, daß Sie sich an diesem theuren Mann nicht weiter vergreifen, da Sie schon in ihrem Leben wider ihn geschrieben. Ein Holländischer Buchführer, Betkias, war mir sonst, Zeit während meines Studenten-Standes, behülflich, viel Bücher von Joach. Berkio, Breklingen, Abrah. von Franckenberg, und Jac. Böhmen, sonderlich das Buch von dem Wege zu Christo, zu verschaffen. Ich fand in dem letzteren viele Wahrheiten. Ich prüfete alles, und behielt nur das gute. Mit denen Tremulis aber, welche zur Zeit aus Engelland nach Lübeck kamen, habe nicht, aus Mangel der Englischen Sprache, sprechen können, sonst hätte ich es gerne gethan. Quirinus Kuhlmann hielt sich auch bey einem Mennonisten, Namens Christ. Werner, einige Tage auf, doch konnte ich sein gar zu freyes Leben nicht gut heissen, befürchtete auch, daß es nicht gut mit ihm ablauffen dürfte, wie ihn denn zuletzt die Lutheraner zu Moscau zum Feuer gebracht, welches letztere aber ich noch weniger billigen mag. Indessen, ob gleich dieser Mann vor seinem Ende alle seine andere Fehltritte bekandt, so hat er doch die Bekehrung der Juden nicht geleugnet, sondern dieselbe beständig behauptet.

D. Mayer.

Ihre offenherzige Bekännniß gefället mir, daß Sie zugestehen, wie Sie so viel fanatische und verdächtige Bücher gelesen. Allein, da Sie dieses selbst zugeben, so müssen Sie sich auch den Schluß nicht entgegen stehen lassen, den man dißfalls von ihnen machet, daß Sie selbstn dadurch fanatisch und verwirret geworden. Wir haben viel bessere Bücher, darinnen die moralische Wahrheiten ohne Irthümer enthalten seyn, als wohl Böhmens Weg zu Christo ist, doch bey Ihnen hieß es: Nitimur in vetitum. Alles, was verboten, seltsam und neu war, mußte von ihnen auf das aufmerksamste ergriffen und gebraucht werden, hingegen die alte Wahrheit wurde von ihnen hindan gesetzt.

D. Pe

D. Peterfen.

Die Wahrheit wird Wahrheit bleiben, sie mag gleich in Böhmen oder einem andern Buche stehen. Wenn es mir also nur um die Wahrheit zu thun ist, so werde ich dieselbe jederzeit finden, ich mag gleich von Büchern lesen was und welche ich wolle.

D. Mayer.

Allein, ein solches Buch, darinnen Wahrheiten und Lügen gemischer seyn, dienet nicht vor einen Mann, der nicht gefeste Sinnen hat, und der gerne jederzeit was neues suchen, und was seltenes auf die Bahne bringen will.

D. Peterfen.

O bey der itzigen verkehrten Welt wäre es wohl nöthig, daß man mit Pilato ausriefe: Was ist Wahrheit, und was sind Lügen? Ein jeder rühmet sich der Wahrheit, und derjenige hat sie oft am allernüchternsten, der das meiste Geschrey davon macht. Doch dieses bey Seite gesetzt, Sie werden ist vernehmen, wie ich mit denen Römisch-Catholischen in Lübeck bald darauf zerfallen. Die beyden Dohmherren daselbst sucheten viel Leute zum Absthum abfällig zu machen. Ich liesse mich also in Gegenwart der vor denselben verführten mit dem Prediger, der ein Jesuit war, in einen Disput ein. Und wie dieser Mann grosse Gaben im Vortrag hatte, auch sonst sehr schlaue war, so gieng alles uns fruchtbar ab, und die Papisten hasseten mich sehr. Hierzu kam, daß ich Herrn D. Neumann, ehemahligen Prof. Theol. zu Jena, damahligen General-Superint. in Gottorp, der eines Rathsherrn Tochter in Lübeck heyrathete, in einer lateinischen Inscription gratulirete, darin ich mich wunderte, warum man bey den Päbstern die Ehe den Priestern verböte, da sie doch ein Sacrament wäre, und man durch das Verbot nur Gelegenheit zu stummen Sünden gäbe. Dieses deutete die Römisch-Catholische Kirche auf ein Pasquill, erhielten auch von Kayserl. Hofe ein hart Rescript, daß man sich meiner Person bemächtigen möchte. Ich protestirte, daß die Inscription kein Pasquill wäre, weil ich meinen Rahmen vorgefeket, und auf der Hochzeit selbe öffentlich austheilen lassen. Allein, mein Vater wolte mich, auf Einrathen des Syndici, und zu mehrerer Sicherheit, in ander Herren Land und zwar nach Euthin führen. Doch, da wir schon unter wegen waren, lehrte er auf mein Zureden, daß ich mich durch die Fucht nicht noch schuldiger und verdächtiger machte, wiederum, und wurden wir durch den Gesang einer armen Frauen, welche vor unsrer Thüre das Lied sang: Wer nur den lieben GÖtzt läßt walten, sehr bestärcket. Indessen ward in Wismar eine Priester-Stelle leer. Ich und der Herr Prof. Poeseos in Rostock, Pochner, mein sehr guter Freund von Universitäten her, waren die Competenten hierzu. Ich recommendir-

te denen Leuten in Wismar ihn, und er recommendirte mich, anstatt daß ein jeder von uns sein eigen Wort hätte reden sollen. Darum sagte man in Wismar: Wir werden an unsere Kirche und Stadt einen guten Mann bekommen, wer er auch von beyden seyn wird. Da nun also Lochner erwählet ward, beschloß er, mich zu seinem Successoren in Rostock zu haben. Er schrieb auch an Herrn D. Varenium, seinen Schwieger-Vater, und dieser recommendirte mich nach Güstrow, dem regierenden Fürsten, Herzog Adolfsen, so, daß ich so fort die Vocation zu solcher Professione Poëstos erhielte. Also entgieng ich meinen Feinden, ich hielt auch bey Antritt der Profession eine Oration de Christiano Poëta, in welcher ich zeigte, wie man zwar die Heydnische Poëten lesen und imitiren könne, doch daß auch der Geist Christi berecht mache, bevorab weil wir so herrliche Realia in der Heil. Schrift hätten, die jene, der Heyden ihre, weit überstiegen, und diese Rede gefiel vornehmlich dem Herrn *Herrmann Beckern*, Mathes. Profess. und Pactori an der Jacobs-Kirche, daher las ich auch über Herm. Hugonis pia desideria, als welcher Ovidium und seinen Stylum überaus schön in geistlichen Sachen ausgedrucket. Ich ließ gleichermassen in meiner Censur derer Carminum keine Heydnische Götter und Götinnen passiren, hingegen verbesserte ich die Carmina, die ich censurte, selber, und corrigirte sie.

D. Mayer.

Sie haben lauter ausserordentliche Sachen in ihrem Leben, und ist ihnen fast nichts begegnet, was nicht etwas besonderes in sich halten sollte. Es gefällt mir aber vornehmlich in ihrer Erzählung, daß Sie in der Oration bewiesen, wie der Geist Christi auch berecht machen könne, und halte ich diesen Ausspruch um so viel theurer, weil er sich von ihnen schreibt, da Sie doch die Heydnische Poëten fleißig gelesen und verstanden, Sie haben auch ihren Lehr-Satz durch die That bekräftiget, Uranium ans Tages Licht gegeben, seu de operibus Dei magnis omnibus retro seculis & œconomis transfactis, usque ad apocatastasin seculorum omnium per spiritum primogeniti gloriosissime consummandis. Von denen grossen Wercken Gottes, welche zu allen Zeiten und in allen Ordnungen des Heyls vorgegangen, durch den Geist des Erstgebohrnen aber bis auf die Wiederbringung aller Dinge höchst herrlich zum Schluß gebracht werden sollen, welches gewiß eine schöne Poësie, und ein gar unvergleiches Werk in seiner Art ist, denn den Lehr-Satz von der Wiederbringung nehme ich aus.

D. Peterßen.

Zu Rostock legete man mir übel aus, daß ich in einem Programmate zu denen Orationen zweyer Studiosorum, von der daselbst entstandenen  
Feu

Feuersbrunst gesaget, daß die Sünden der Stadt dieses verursacht hätten. Indessen wollten mich auch die Jesuiten aufs neue extradiret wissen, und ob ich gleich denen Deputirten des Rostockischen Landtages 1677. vorstellte, mich zu schützen, so antworteten sie mir doch gar kaltfinnig. In solchen Troublen aber, da mich Menschen verliessen, forgete Gott vor mich, und erhielt ein Vocations-Schreiben von der Stadt Hannover, bey der S. Agidien-Kirche, ohne mein geringstes Wissen und Zuthun. Denn ein Studiosus, mit Nahmen Pügelink, mit welchem ich in Lübeck Freundschaft gehalten, fuhr ohngefehr auf der Post mit einigen Personen, welche von Lübeck abgegangen waren, ein tüchtiges Subjectum zu dieser Stelle aufzusuchen. Diese Herren hören seine Discourse an, und verlangen ihn zum Prediger. Allein er hält sich aus Demuth dazu vor untüchtig, und schläget mich vor. Dieses nun berichten sie an den Rath zu Hannover, schreiben zugleich, daß sie ein gutes Concept von mir hätten, weil sie sehr viel vom Studio so gehalten. Also erhielt ich von dem Rathe sogleich die Vocation. Der Herr Prof. Becker, mein grosser Freund, den ich selbte zeigte, rieth mir, ich sollte sie decliniren, wäre es Gottes Wille, so würden sie schon noch einmahl an mich schreiben, es wäre eine grosse Sache, ein Prediger zu werden, und müßte man des göttlichen Veruffs vollkommen versichert seyn. Ich schriebe also die Vocation ab, allein man berieff mich abermahls, und Herr Prof. Becker sagte nunmehr: Tu nun gehe er, und lasse sich nichts davon abhalten. D. Varenius hätte mich lieber in Rostock zur Theologischen Profession befördert, und sagte, ich sollte mich nicht in Unglück stürzen, die Jesuiten würden nicht unterlassen, bey einem Röm. Catholisch gewordenen Fürsten mich um so viel mehr zu verfolgen, allein ich gehorchete dennoch Gottes Wink, ob ich gleich damahls kaum acht oder neunmahl geprediget, auch sonst zur Professione Theologica mehr Lust hatte. Den Tag nun, als ich nach Hannover kam, war Bischoff Steno aus Dännemarck, von Rom aus, zu Fuß nach Hannover gegangen. Dieser Herr ware vom Pabste zum Bischoffe zu Titio-poli gemacht worden, und hatte er ehemahlen der Lutherischen Religion beygepflichtet, seine Wissenschaften in der Medicin und Anatomie war so groß, daß er auch einen neuen ductum sanguineum cordis entdecket, von welchem die Alten nichts gewußt, daher er, ob er gleich ein Lutheraner, dennoch Professor zu Florenz geworden, und besondere Freyheiten von dem Groß-Herkoge erhalten. Allein ein vermeyntes Miracul, so zu Florenz geschehen, hatte ihn zu denen Röm. Catholischen gebracht. Und diesen Herren nun hatte der Pabst vor andern erwöhlet, daß er um den Catholisch gewordenen Herkog seyn, und ihn in seiner Religion stärken möchte. Als  
nun

nun dieser Bischoff hörte, daß ich herzlich und mit Ernst predigte, dabey nicht geheyrathet hätte, auch kein Geld im Beichtstuhl nähme, gedachte er, daß ich nicht ungeneigt zum Pabstthum seyn würde. Er kame daher in Begleitung einiger Mönche in Person, bey hellen Tage, in mein Pfarr-Haus, mit der Versicherung, daß er von Religions-Controversien nicht handeln, sondern sich mit mir in Gott erbauen wolte. Ich bathe ihn aber, er möchte mich künfftig mit seinen Visiten verschonen, weiln meine Gemeine sonst leichtlich sich daran stossen könnte, folglich meine Predigten ohne Nutzen seyn würden. Indessen subordinirete er einen andern, Namens Jacobus Rautensfels, der mich in einen Secular-Kleide besuchete, und mich versicherte, daß der Bischoff Steno mich gar hoch und werth hielte, dabey zugleich von der Gottseligkeit vieler frommen Seelen unter den Catholischen, und insonderheit zu Rom, als die ohne Streitigkeiten ihr Leben zu brächten, einfließen liesse. Um diese Zeit nun kam auf Anstifften der Dohm-Herren zu Lübeck ein Brief des Kayfers, an Herzog Johann Friedrichen, darinn ich beschriben war, daß ich die Päbstliche Religion mit Pasquillen verfolgete. Hiervon nun nahm der Bischoff Gelegenheit mit mir zu reden. Vielleicht, sagte er, könnte der Herzog das Schreiben respectiren, und ich ausgeliefert werden, da ich denn ohnsehlbahr eingemauret werden würde, wosfern ich mich aber zur Römisch-Catholischen Religion bequemen wolte, so könte ich an dem Hofe der erste nach ihm seyn. Ich antwortete darauf: Nicht Promessen u. Drängungen, sondern die Wahrheit allein, müßte mich dazu bringe. Der Herr Bischoff sollte beweisen, worinn unsere Religion falsches wäre, allein er versetzte: Ich sollte beweisen, worinn die Römische Religion Unwahrheiten hätte; wir redeten endlich von verschiedenen Artickeln, und er brach den Discours ab, daß er meiner wegen mit dem Herzog sprechen wolte. Er, da er vorher Lutherisch gewesen, konte wohl sehen, in was vor einem Sinn ich die Inscription geschriben, und daß ich kein Pasquillant sey. Als ich also zum Herzoge nach Herrenhausen ohnweit Hannover mit des Bischoffs Chaise geschicket wurde, nahm mich dieser Herr freundlich an, und sagte: Ich sollte in meinem Amte, wie ich angefangen, gerreu seyn, und mich nicht fürchten. Er wäre Kayser in seinem Lande, und erkenne schon, daß die Verfolgung aus Reid geschehen wäre. Also fande ich unter einem Catholischen Haupte mehr Schutz, als ich bey denen Meinigen gehabt. Ich predigte demnach fleißig, theilte etliche 50. bis 100. Exemplar des Neuen Testaments gratis unter meine Gemeine, damit sie die Sprüche H. Schrift in Predigen nachschlagen könnten, und erbauete also so viel, als es mir zu thun nach meiner wenigen Kräfften möglich.

D. Alay

## D. Mayer.

O wie sind doch die Röm. Catholische, insonderheit die Jesuiten, so sehr geschickt, die Evangelische zu gewinnen, und in ihre Gemeinschaft zu ziehen. Mein Buch, der in Päpstlichen Landen reisende Lutheraner, zeigt davon mehr als zu deutlich, und wie viel Arten sind ihnen nicht bekannt, fremde Religions-Verwandte von ihrem Glauben abwendig zu machen, und zu ihnen zu ziehen. Wer weiß, was vor eines Vortheils man sich bey dem Bischoff Steno bedienet. Sie, mein Herr Doctor, suchte man erst mit Gewalt in die Hände zu bekommen, nachgehends aber wird vielleicht ihr Fürst zusamt dem Bischoff in denen Gedanken gestanden haben, die Güte möchte an ihnen mehr verschlagen, als die Schärffe, und Sie durch erstere leichter, als durch die letztere zu gewinnen seyn.

## D. Petersen.

Dem mag nun seyn wie ihm wolle, so hatte ich vor denen Römisch-Catholischen nunmehr Friede, allein ein neuer Krieg gieng darauf mit meinen eigenen Glaubens-Genossen, ja mit meinen Mit-Collegen an. Die Prediger erzegeten einen grossen Lärm wider mich, weil ich kein Beicht-Geld nahm, zugleich hatten sie die Land-Prediger aufgebracht, und man wolte mich zu dem Beicht-Gelde zwingen, auch einen Block vor dem Beichtstuhl machen lassen, auf daß, weil ich es nicht nehmen wolte, die Conkrenten das Geld hineinstecken sollten, so wolten sie selbst mir denn Arme genug zuschicken, denen ich das Geld vertheilen könnte. Ich aber sprach: sie sollten sich nicht gelüsten lassen, einen solchen Block dahin zu setzen, ich wolte lebendig Feuer nehmen, und selbigen verbrennen. Es wären viele in Kleidern reinlich, die doch zu Hause nicht so viel hätten, als andere, die da bettelten. Und dieser Leute Geld, wolte ich denen Armen nicht austheilen, ich wolte von niemanden nichts haben, Gott würde es mir wieder geben. Ich kan auch den Herrn Abt Molanum nicht genug sam preisen, der mir hievinn beygestanden, und durch seine Auctorität die unruhigen Priester zum Schweigen gebracht.

## D. Mayer.

Ich glaube auch, daß viel Aergerniß gehoben werden könnte, wenn das Beicht-Geld aufhörete, allein, da die Geistliche bey uns ohnedem schlecht salariret sind, auch die Accidentia einen Theil des Salarii ausmachen, so gehört dieses Capitel zu der grossen Diana der Epheßer, oder zu denen Accidentien der Prediger, welches man nicht berühren muß, wenn man Ruhe und Friede haben will.

## D. Petersen.

Sehr recht. Ich war indessen kaum ein Jahr in Hannover Prediger gewesen, als Herr D. Stöcken von der Superintendentur zu Lübeck

nach der General-Superintendentur Rendsburg, von Ihro Majest. dem Könige in Dännemarek beruffen wurde, dieser schlug mich von freyen Stücken meinem Vetter, dem Cammer-Secretario, bey dem Herzoge zum Successore vor, darauf ich denn die Vocation zur Superintendentur erhielt. Ich entsetzte mich davor, und schrieb es nach der Lehre des Herrn Prof. Beckers, die er mir in Kostock gegeben, ab. Allein der Bischoff, bey welchem Prof. Kortholt, und Herr Scriver aus Magdeburg, auch in Vorschlag kommen waren, blieb bey meiner Person, und sagte: Es muß ein guter Mann sein, der seine Gemeine nicht verlassen will, ob er sich gleich verbessern würde, befahl deswegen, man sollte noch einmahl an mich schreiben. Da nun dieses geschehen, gehorsamte ich dem Ruffe Gottes, ob ich gleich in Hannover sehr beliebt war. Indessen begegnete mir, ehe ich von diesem Orte gienge, ein besonderer Zufall. Ich gienge vor das Thor ins Holz spazieren, welches Olercy heisset, und bethete daselbst zu Gott, auf denen Knien. In einem Augenblicke kam ein unsinniger Mann, der sich aus dem Gefängniß entwischt hatte, mit einem Beil in der Hand auf mich, dieses als ich ihn von ferne sahe, gienge ich entgegen, redete freundlich mit ihm, und bath ihn, er sollte mir das Beil geben. Dieses that er auch, und warff ich es so gleich nach einem Morast, nahm ihn bey der Hand, und brachte ihn nach der Stadt, darüber sich denn die Leute verwunderten, daß ich mit meinem Priester-Habite den tollen Mann bey der Hand leitete, und er sich auch also gar vernünftig leiten liesse.

D. Mayer.

Muß sich doch der Teufel selbst vor einen Prediger fürchten, geschweige denn, daß ein Mensch, und auch ein Rasender, vor ihm nicht Respekt bezeugen sollte. Zumahlen da Sie denselben freundlich angeredet, und bescheiden tractiret; denn diese Leute, da sie mehrentheils von denenjenigen, welche ihnen zugeordnet, hart gehalten werden, glauben, Sie seyn in Gesellschaft eines Engels, wann man ihnen höflich, und mit Manier begegnet. Allein wie fanden Sie nunmehr in Lübeck ihre beyde Catholische Dohn-Herren, welche Sie bey dem Kayser so hart angegoffen hatten, daß dieser Herr so eiffrig ihre Auslieferung verlangte hatte, und bey verschiedenen Landes-Herren darum angehalten.

D. Perersen.

Ich thate meine Abschieds-Predigt in Hannover, unter vielen tausend Thränen. Der Herr D. von Stöcken, der mich recommendiret, ob wir uns beyde gleich niemahls gesehen, verlangete mich zu Travemünde, als einem dritten Orte, zu sprechen, beschrieb mir auch den Ort und die Gemeine, zu meinem grossen Nutzen, umständlich, zeigte mir zugleich an, wie

wie ich mit dem Herzoge, und mit der Herzogin, die beyde Gott fürchten, umzugehen hätte, und ich hielte also meine Anzugs-Predigt aus Oseas. Joh. II, 1. 2. 3. sq. und zeigte, wie viel von einem Bischoff der Gemeine erfordert würde. Die Lübeckische Dohm-Herren, so einige Kirchen a part haben, die dem Bischoffthum einverleibet seyn, und welche nur durch einen Handschlag vom Dohm anvertrauet worden, mußten mich vor ihren Superintendenten erkennen. Dieses betrafte auch meine beyde Feinde, Bertram und Hering, welche mich bey dem Kayser angegoßen. Der Dohm-Dechant Joach. v. Ranzau, redete mich beweglich an, die Wahrheit des Heil. Evangelii zu vertheidigen, und dieses versprach ich herzlich, sagte auch zu denen Papisten, sie sollten sich nicht unterstehen, eines von meinen Schaafen zu verführen. Und da wurde also der Spruch Offenb. Joh. III, 9. erfüllet: Siehe, ich will sie machen, daß sie kommen sollen, und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich gelieber habe &c. Indessen ließ der Bischoff Steno durch Jacob Kautenfels an mich wieder schreiben, und versuchen, ob er mich Catholisch machen könnte. Die Correspondence dauerte von 1670. bis 1679. allein ich machte endlich den Schluß: der Herr Bischoff sollte Lutheri Schriften lesen, und zu uns herüber kommen, und so hörte der Brief-Wechsel auf. Hierauf wurden einem Cammer-Junker an unserm Hofe 500. Thaler gestohlen, und sollte der Erb-Schmidt in dem Dorffe Zernikow dem Diebe, so dieses gestohlen, ein Auge ausschlagen, und das zwar auf Erinnern eines Einspänners, als wenn es der Bischoff haben wolte. Drey Sonntage nach einander muß zu dieser Ceremonie ein Nagel verfertigt, und den dritten in einem dazu gemachten Kopff geschlagen werden, da denn dem Diebe das Auge ausfallen sollte. Zu Mitternacht nehmlich mußte der Schmidt nachts aufstehen, rückwärts zu dem Blasebalg treten, der von zwey höllischen Händen gezogen wurde, und zwar in einer neu-aufgebauten Hütte. Die Leute im Dorffe nun klagten darauf gleich den ersten Sonntag bey mir, daß sie vor dem Hundehulen nicht zu bleiben wüßten. Ich erkundigte mich der Sachen Beschaffenheit genau, und erzehlete es dem Bischoff, wie dieses alles in seinem Rahmen dem Schmidt anbefohlen worden wäre. Auf Ordre also dieses frommen Herren führe ich in Begleitung der Schule und Edel-Knaben in das Dorff hin, die Hütte, als die Werkstätte des Teufels, zu zerstöhren. Der Schmidt hatte sich schon davon gemacht, die Frau bathe um den neuen Blasebalg, und um das eiserne Geräthe, allein ich sagte, sie sollte sich schämen, um etwas zu bitten, welches der Teufel in seiner Hand gehabt. Also nahmen die Edels-Pagen Feuer, und verbrannten die Hütte nebst dem Blasebalg, schmiessen auch das Eisenwerk in ein tief-

ses Wasser neben dem Dorffe. Und ich nahm den Spruch: Siehe, eine Zütre Gottes bey denen Menschen, erklärte ihn, und machte eine Application: Siehe, eine Zütre des Teufels bey denen Zerkütern. In der Catechisation in der Stadt warnete ich auch den Dieb, und sagete, er sollte das Geld zu mir bringen, ich bezeugete hiemit vor Gott, daß ich ihn nicht verrathen wolte. Allein, ob er gleich das Gestohlene zu mir auf den Kirchhof bringen wollen, hat er doch nicht gekont, weil der Cammer-Zuncker des Nachts seine Leute bestellet gehabt, den Dieb zu fangen. Endlich mußte der Cammer-Zuncker vom Hofe, und ließ er mir drängen, sich an mir zu rächen, weil ich ihn in der Predigt beschimpffet hätte. Denn ich hätte gesaget: Sein Nahme, welchen der Schmied bey der Schmiedung des Nagels nennen muß, wäre in der Zölle schon denen Teufeln bekandt, er möchre sich nur in Acht nehmen, daß er nicht gar in dieselbe hinein käme.

D. Mayer.

Dieser letzte ist gewiß ein guter und sehr artiger Einfall. Allein, wenn Sie die ganze Historie dem ehmaligen Hallschen Juristen Chr. Thomasio, oder einem von seinen Anhängern, erzählten, würden diese nicht wohl damit zufrieden seyn. Denn, wie selbte Leute nichts glauben wollen, was nach Hererey und Teufels-Künsten schmecket, so würden sie auch insonderheit beklaget haben, daß Sie nicht lieber den Blasbalg und das andere eiserne Geräthe der Frau ausgehändiget, die es noch brauchen können, als daß Sie denselben in das Feuer, oder in das Wasser geworffen.

D. Peterßen.

Thomastus war ein Ismael, und ein wahrhafter Spötter. Doch, was gehen uns die an, die draussen sind. Ich muß ihnen weiter erzählen, was an unserm Hofe passiret, und wieder Hof-Marschall, so aus dem Mecklenburgischen war, jederzeit einen Zwiespalt zwischen dem Herzog und der Herzogin zu erhalten gesucht, damit er nachgehends im Trüben fischen könnte. Einmahls fragte mich gedachter Hof-Marschall auf öffentlichen Saal: mit welcher Parthey ich es hielte, ob mit der grossen oder mit der kleinen, durch die grosse aber verstand er seine eigene. Ich sagte: Ich hielte es mit Gott und mit der Gerechtigkeit, darauf nun antwortete er mir: Man könnte mir den Mantel schon kürzer machen. Da ich nun zugleich sahe, wie der Widerwille des Herzogs gegen die Herzogin von Tage zu Tage zunahm, so faßete ich endlich den Endschluß, daß ich mich zum Herzoge begabe, und demselben beweglich zuredete, daß Ihre Durchl. nicht durch übel-gesinnte Gemüther Ihr Herz von der Herzogin abwendig machen lassen sollten. Und dieses nun fruchtete so viel, daß der

Herz

Herzog in meiner Gegenwart sich zur Herzogin erhube, und sich mit selbstiger versöhnete, da ich sie denn beyde gleichsam wie von neuen copulirte. Der Bischoff befahle mir, daß ich niemanden etwas davon entdecken sollte, und ehe man es sich versah, sagete er dem Hof-Marschall den Dienst auf. Es foderte auch einsmahls ein Edelmann vom Pölnischen Hofe einen andern von unserm Hofe aus. Ich thate dem unserigen, als meinem Beicht-Kinde, alle gehbrige Vorstellungen, insonderheit daß seine Liebste, die grob schwanger gieng, sich höchstens darüber entsetzen würde, zumahlen wenn er unglücklich seyn sollte. Er versprach mir auch, die Sache in der Güte beyzulegen, allein ich hörte darauf des Morgens ein Geräusche von Pferden vor meinem Hause vorbeey traben; Ich stand also auf, weil ich sahe, daß der Teufel sein Spiel haben würde, und weil ich in der Eil keinen Wagen finden konnte, gieng ich mit meinem Diener denen Reutern nach. Als wir eine Meile gegangen waren, hörte ich einige Schüsse, als ein Zeichen, daß beyderseits Wartheyen an ihren Ort gekommen wären. Ich meynete also schon, daß sie Kugeln wechselten, und fiel auf meine Knie, bathe auch GOTT, daß er beyde bewahren möchte, daß keiner bliebe. Endlich, da ich den Fuhrstapfen der Pferde nachgieng, trafte ich sie noch vor dem Gefechte an. Ich riethe meinem Beicht-Kind von der bösen That ab, der Gegenpart aber meynete, ich wäre von ihm bestellet worden, welches ich doch mit theueren Worten verneinete, und dabey zugleich beyden zusprach, sich zu vertragen. Da sie aber nicht wolten, sagte ich: so trebe GOTT ein Exempel, daß er euch beyde, zusamt den andern Zuschauern, für aller Welt Augen in seinem Zorn hinnehme! Indessen wünschete ich von Herzen, daß sie GOTT beyderseits davor bewahren möchte. Die Secundanten aber redeten ihnen beyderseits zu, sie vertragen sich also, und man führte mich in einem Wagen nach Hause.

D. Mayer.

Gewiß, das muß ein artiger Duell gewesen seyn, und denen Welt-Kindern, welche daselbst zugegen gewesen, seltsam geschienen haben, daß Sie nehmlich einen Prediger bey sich haben sehen müssen, der Sie allen falls zum Tode hätte bereiten können. Es ist auch eine grosse Resolution von Ihnen, dahin zu Füsse zu gehen. Denn ob Sie gleich allerdings eine gute Meynung gehabt, so wird es doch vielen Leuten Gelegenheit gegeben haben, zu sagen, daß Sie als ein Hof-Prediger die moralische Wohlständigkeit nicht in Acht genommen, welche dem Christenthum sonst nicht zu wider läuft. Sie hätten ihr Gewissen sattfam befreyen können, daß Sie dem Beicht-Kinde zugeredet; hätte er auf die erste Vorstellung nichts gegeben, so würde er auch leicht die andere in Wind geschlagen haben. Auch hätte

hätte ihnen zu Hause, als Sie das Geräusche der Pferde vor sich hören vorbey ziehen, frey gestanden, ihr Herz vor Gott auszuschütten, und vor Abwendung alles Unglückes ein demüthiges Gebet zu ihm zu schicken, und dieses würde einerley Würckung gehabt haben, als daß Sie selbst sich dahin begeben.

D. Petersen.

So hat man eben auch an unserm Hofe davon geurtheilet. Denn, die Wahrheit zu gestehen, einige sagten gegen dem Herrn: Er würde mit der Zeit keinen ehrlichen Cavalier an seiner Tafel haben. Ein anderer sagte zu mir: der Herr hätte sich über meine *Conduite* geärgert, daß er krank zu Bette läge. Ich antwortete ihm aber: Er würde nicht eher aufstehen, bis er erkennte, daß ich nichts gethan, als was die Zierden-Treu erforderte. Endlich ließ mich der Herr zur Tafel fordern. Ich entschuldigte mich damit, daß, da ich so treu für eines Bedienten Wohlfahrt wäre, ich für den Herren um so viel treuer seyn würde. Der Herzog in Plön kam auch zu uns, und lobte mich wegen meines Verfahrens, schalte aber seinen Hof-Prediger, der es auch gewußt, und doch keinen Fuß darnach gereget hätte. Mein Herr ließ also ein scharfes Edict wider alle Duellen publiciren, nach welchem dieselbe dann meistens hinterblieben, und man durch Gottes Gnade nichts weiter davon gehöret.

D. Mayer.

Die Edicta seyn gut, wenn sie nur jeder in Acht genommen, und die Übertreter derselben mit gehöriger Schärffe gestraffet werden. Indessen kan es freylich, moraliter davon zu reden, bey gewissen Personen, die sonst ihr Leben, dem Vaterlande zum besten, im Kriege in die Schanze schlagen wollen, so hart nicht gestraffet werden, wenn sie in einer Rencontre die ihrer Ehre vermuthlich angehangene Flecke mit Blute abzuwischen suchen. Denn ob gleich auch dieses zwar in denen Augen unsers sanftmüthigen Meisters und Erlösers allerdings straffbar bleibet, so sind doch die vorsetzliche Duelle, da man sich auf einen gewissen Tag und Stunde ausfordert, und ob man gleich Zeit gnug, es zu überlegen, und sich zu bedencken hat, dennoch sich hin begiebet, und einander der Hüllen aufopffert, einer weit stärkeren Ahndung würdig.

D. Petersen.

Wenn wir rechte Christen wären, würden wir nicht das geringste, weder von Rencontren, noch von Duellen hören, so aber bringet dieses der Verfall des Christenthums mit sich, welcher nicht mit Thränen gungsam zu beklagen ist. Doch ich ware froh, daß ich nunmehr eine Seele dem Teufel aus dem Rachen gezogen. Ich muß aber iho auf etwas anders kommen, nehmlich auf den 88. Jährigen Pfarrer aus Maleute, Herren Christi

Christian Mayern, der unter meiner Inspektion so alt geworden war, daß er alle seine Zuhörer mit seiner Hand getauffet, und zu Gott auferzogen hätte. Ich liesse ihm zum Andencken eine Predigt über den Spruch 1. Cor. XV. 10. drucken, darinnen ich bewiese, daß ein gottloser Prediger, die Wahrheit Christi, so lange er so bliebe, nicht lauterlich und gründlich vorstellen könne, davon Herr D. Spener einen guten Theil seiner Gottesgelahrtheit zuletzt, angehangen hat, und selbe gepriesen, ob gleich andere dagegen gemurret. Ich habe auch drey Predigten um diese Zeit, als nemlich eine Eyd-Predigt, aus Zach. V. 1. 2. 3. 4. eine Pflicht-Predigt, aus 1. Cor. IX. 17. und eine Buß-Predigt, aus Hof. VII. 16. drucken lassen.

D. Mayer.

Wie soll aber ein gottloser Prediger seine Gottesgelahrtheit nicht gründlich und lauter vortragen können. Ich bitte, Sie unterscheiden doch den Verstand und den Willen, der Verstand kan ja bey dem, der keinen guten Willen hat, und nur fromm lebet, so vollkommen erleuchtet seyn, als bey dem andern, dem es an guten Willen nicht fehlet, denn eins hat doch mit dem andern keine beständige Verknüpfung. Gesetzt, es schreibet jemand, der seine ganze Lebens-Zeit auf Reisen zugebracht hat, eine Reise-Beschreibung, darinnen er alles aus eigener Erfahrung aufgezeichnet, wie er es gesehen, und würcklich befunden, ein anderer aber liest dieselbe Reise-Beschreibung, und hat Verstand, auch Gedächtniß genug, alles, wie es sich gehöret, anumercken, so kan ja der letztere alles so gut erzehlen, als was der andere sagen kan, der selbst in dem Lande gewesen, also kan ja auch ein Gottloser aus der Heil. Schrift seinen Verstand verbessern.

D. Peterßen.

Es ist wahr, ich will bey dem allen aber doch nur von demjenigen die Sache mir erzehlen lassen, der das Land selbst gesehen, als von einem andern, der niemahls darinn gewesen, und was er weiß, nur aus Büchern gefasset. Also will ich auch jemanden lieber von der Buße predigen und lehren hören, der selbst Buße gethan, als einen andern, der alles, was er davon weiß, bloß und allein aus denen Büchern gelesen, und nicht aus eigener Erfahrung sagen kan.

D. Mayer.

Nichts desto weniger aber kan derjenige, der aus einer Reise-Beschreibung etwas erzehlet, und beschreibet, ob er gleich das Land nicht gesehen, wenn er nur sonst ein gut Gedächtniß hat, und alles wohl anmercket, so, daß seine Erzählung, mit der Reise-Beschreibung, in allem übereinstimmet, die Sache ebenfalls gründlich und lauter erzehlen, eben so gut, als der, so die Reise-Beschreibung selbst geschrieben.

D.

D. Petersen.

Dieses ist wohl war, allein, er kan auch oftmahls einen Umstand weglassen, von welchen er sich vielleicht einbildet, daß nichts daran gelegen sey, der doch zu völliger Beschreibung, derselben Sache sehr viel beviräget. Derjenige aber, der selbst die Erfahrung auf der Reise gehabt, wird die vornehmsten Umstände niemahlen weglassen können, weil sie ihm gleichsam ins Herze geprägt seyn. Zuweilen kan auch der aus dem Buche allein gelehrte, und geschwähige Mann etwas vergessen, und wenn man ihn nun darum befraget, so wird er nichts sagen können, sondern seine Zuflucht vielmehr zum Buche nehmen müssen, ohne welches er nichts versteht. Nein, nein, die Herzens-Theologie ist und bleibet wohl die allerbeste, und gewisste, und hat über alle andere, die einzig und allein im Gehirn stecket, einen grossen Vorzug. Was halten Sie aber, mein Herr Doctor, von dieser Beschaffenheit: Ein gewisser Gottorpischer Bedienter ware einstens bey einem Cammer-Rath zu Tische, und redete dasebst garstige Dinge, ich setete ihn deshalben zu Rede, allein er sagte mir, ich sollte es ihm Morgen in der Predigt sagen, wenn ich ein rechtschaffener Prediger wäre. Dieses nun thate ich endlich, wie er es von mir verlangt hatte, und mußte er mir davor 50. Thaler, welche mir der Herzog verehrete, zu einem Präsent überbringen, und mit seiner eigenen Hand offeriren, wie er denn auch hiers bey sich gar freundlich bezeugete.

D. Mayer.

Sie haben dabey gethan, was einem rechtschaffenen Gottesgelehrten und Prediger zukommt, nur sind zuweilen in dergleichen Fällen solche delicate und besondere Umstände, die allerdings einer grossen Prudentia Theologica und Klugheit nöthig haben, wenn man sich nicht verstoffen soll. Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte, und also hat man sich gar wohl vorzusehen, wenn man mit ihnen etwas zu thun und zu schaffen hat. Indessen sind sie bey dem allen doch vornehmlich darinn glücklich gewesen, daß ihre Durchl. Herrschafft dieses alles wohl aufgenommen, und sie daher mit einem Beutel von 50. Thalern beschencket hat.

D. Petersen.

D. Geiers Worte in der Vorrede über den Tractat, von der Allgegenwart Gottes, gefallen mir gar wohl, denn in selbigen beschreibet er sehr artig, wie schwer das Amt eines Hof-Predigers sey, und wie selten er sich also aufführen könne, daß er der Herrschafft, und dem Hofe zugleich gefalle, indessen müste er nur zufrieden seyn, wenn er bey seinem Oberen in Hochachtung und Gnade stände, denn nach den andern hätte er sich nicht zu kehren.

ren. Ich hatte auch bishero unverbeyrathet gelebet, und da endlich mein Vater darauf drunge, daß ich mich vermählen möchte, so wurden mir zwar viele Frauenzimmer vorgetragen, allein mein Herz war auf die Fräulein von Merlau gerichtet, welche ich ehemahls in Franckfurth gesehen hatte. Ein guter Freund sagte ihr meine Meynung mündlich, sie schriebe hierauf an mich, erklärete sich aber doch nicht völig, endlich consentirete ihr Herr Vater, der Hofmeister am Philipps-Eckischen Hofe ware, darinn, und diesen Brief erhielt ich denn, und zugleich eine Gratulation von D. Spener: Hierauf nun reisete ich über Hamburg mit der Post nach Franckfurth, und ließ mich daselbst von Herrn D. Spenern mit meiner Johanna trauen, da denn die Fürstin samt ihren Hof-Damen, ihr Herr Vater, und andere fromme Herzen denen Kirchen-Ceremonien beywohneten. Herr D. Spener hielt den Trauungs-Sermon über Ephet. V. Das Geheimniß ist groß, ich sage aber von Christo und seiner Gemeine. Ich reisete endlich mit einem eignen gedungenen Schiffe den Rhein herunter nach Holland, besahe daselbst die schönste Städte, unterredete mich mit denen gelehrtesten Leuten, ward aber unterwegs darauf krank, daß ich kaum Bremen erreichtete. Daselbst consulirete ich die Medicos, und kam endlich nach Lübeck, und von da mit meiner Frauen zu Cuthin, an, woselbst sie denn bald nach gemachter Bekandschafft, sich in die Gunst der Herzogin zu setzen wußte.

D. Mayer.

Das ist ja eben das Cammer-Fräulein gewesen, welche sie in Franckfurth gekannt, und welcher sie ihre Disputation offeriret, ja die ihnen den heilsamen Rath gegeben, welchem sie nachgehends gefolget?

D. Peterfen.

Sie belieben davon zu glauben, was ihnen beliebt. Ich komme iht auf ein ander Chapitre. Ich hatte die Einsetzung eines gewissen Studiosi Theologiae, der schon lange Zeit die Wirthschafft getrieben, in den Dohm Kaum zernichtet, so wolte man denselben dennoch in ein Dänisches Dorf als Prediger setzen, den Prediger aber selbigen Dorffes zum Dohme bringen. Dieses geschah auch. Der Mann hielt die Probe-Predigt von der Feyer des Sabbaths, und daß dieselbe so wohl denen Gelehrten, als Knechten und Mägden, geboten wäre. Als ich ihn nun wegen dieser Predigt examinirte, fragte ich ihn: Ob er die Libros Symbolicos vor richtig erkennete, und denselben sich conform bezugen wolte. Er antwortete hierauf mit Ja, ich aber verfolgte, warum er denn denen Libris Symbolicis zuwider geprediget. Er hätte nehmlich gesagt: Die Feyer des Sabbaths gieng so wohl Gelehrt als Ungelehrt an, die Libri Symbolici aber lehren davon gerade das Gegentheil, denn es hiesse in dem Catechismo Majoris bey dem dritten

§

See

Geboth: Nos Dies festos non celebramus propter intelligentes & eruditos Christianos, hi enim nihil opus habent feriis, verum corporalis cujusdam causa & necessitatis gratia, nimirum communis multitudinis gratia servorum & ancillarum, qui per rotam hebdomadem servierunt, ut & ipsi diem habeant, qua ab operibus respirantes semet ex labore reficiant. Wir feyren die Fest-Tage nicht wegen der verständigen und gelehrten Christen, denn diese haben der Feiertage gar nicht nöthig, sondern wegen einer leiblichen Ursache und Nothwendigkeit, nemlich um die gemeine Menge der Knechte und Mägde, welche die ganze Woche dienen, damit auch die nemlich einen Tag haben, da sie von der Arbeit sich erholen, und sich von ihren Bemühungen ausruhen mögen. Wie suchte nun nicht dieser Geistliche, denn diesen Ort hatte er nicht gelesen. Ich drange auf ihn weiter, und fragte, mit was vor Gewissen er denn auf die Libros Symbolicos geschworen hätte, und ob ich ihn bey so gestalten Sachen wohl introduciren könnte, so antwortete er aber, daß wenn er in andern Glaubens-Sachen richtig wäre, ich dieses leicht übersehen könnte. Dabey blieb es nun auch, und unser Geistlicher wurde würcklich introduciret.

D. Mayer.

Wie haben Sie nicht ihr gehäßiges Gemüth gegen die Libros Symbolicos bey aller Gelegenheit, und wenn Sie nur gekonnt, an den Tag gesetzt. Lassen sich denn diese Worte nicht also entschuldigen und erklären, daß die Gelehrten nicht nöthig haben, von schwerer Hand-Arbeit auszuruhn, als die Knechte und Mägde, indessen so müssen sie doch den Sonntag, der von Gott zu feyern gebothen ist, allerdings begehen. O wenn sie ihre Sorgfalt bey diesem Examine doch auf was anders verwendet hätten, als daß sie ihrer Mutter, der Lutherischen Kirche, eine Mackel angehangen.

D. Petersen.

Ich bin deßhalben denen Libris Symbolicis der Lutherischen Kirchen nicht gehäßig, weil ich mit denselben nicht in allen und jeden Stücken einig bin. Ich habe nachgehends, als ich Doctor Theologiae geworden, meine Meynung denen Herren Professoribus zur Gnüge entdeckt und gezeigt, und werden Sie, wenn Sie sich eine kleine Weile gedulden wollen, bald etwas davon vernehmen können. Als etwas merckwürdiges muß ich vorher anführen, daß ein gewisser Cammer-Diener einen Menschen zum Predigt-Amte recommendirete, dem ich den Spruch 2. Petr. 1. 10. zur Predigt vorschrieb. Er hielte seine Predigt darüber gar schlecht, führete sich auch indessen gar läbel auf, nichts desto weniger erhielte er die Vocation. Doch bekam ich die Nachricht, wie dieser Mensch unter dem Rectorat Herrn D. Neu-

Neumanns, damahligen Gottorpschen General-Superintendenten in Jena, jemanden erstochen hätte, folglich sich davon machen müssen. Deshalb schriebe ich an Herrn Neumann, und er antwortete mir, daß es eben der böse Olden-Rogge wäre, so hiesse der Mensch, welcher damahlen so viel Verdruß und Herzeleid angerichtet. Der Bischoff war bestürzt, daß er ihm schon die Vocation gegeben, allein weil er die Vocation dem Gottorpschen General-Superintendenten aufweisen musse, behielte er dieselbe, und schickte sie mir zu, ich gabe sie dem Bischoffe in die Hände, und selbiger zerrisse sie in Stücken, zwar kam der Candidat zu mir, und beschwerte sich, daß er desperat werden müste, wosfern ich ihn unglücklich machen würde, denn er hätte sich schon die Priesterliche Kleidung und alles angeschaffet. Doch ich sagte ihm, er hätte Blut auf sich, auch noch legt in dem Ziel ein böses Leben geführt, er müste sich erst bekehren, und denn würde auch Gott, der keinen Sünder von sich stößet, ihn hervor zu ziehen wissen: Sie können hieraus schließen, wie sehr ich mich angelegen seyn lassen, meinem geistlichen Amte ein Gnügen zu thun, und solches mit gehöviger Treue und rechtschaffenen Herzen zu verwalten. Die Welt haßete mich also um so viel mehr, je eifriger ich mich der Ehre Gottes und seines Wortes annahm. Wie auch in denen Höfen die Anzahl derer Gottlosen jederzeit grösser ist, als derjenigen, die den Herrn fürchten, so war ein frommer Laquay, Werner genandt, der meine Predigten fleißig anhörte, und sich aus selbst erbauete, dieserhalben unglücklich. Dieser widerholte einmahls über Tisch, was er in meiner Predigt gehöret, und straffte seine Mitgesellen, wegen ihrer gottlosen Reden. Allein ein Fürstlicher Stubenheizer, und gottloser Mann, fiel ihm in die Rede, und sprach zu ihm: Was hat Christus bey dem Tische zu thun, und gab ihm einen empfindlichen Streich ins Angesicht. Dieses war noch nicht genug, sondern der Stubenheizer so wohl als die andern, die seine Parthey hielten, gaben ihn bey dem Herdogen an, und verleumdeten ihn, daß er beständig über der Tafel predige, ja daß er alles, was er bey Hofe erführe, mir als dem Superintendenten zutrüge. Der arme Mensch mußte also nicht allein die Schläge einstecken, sondern noch über dieses in den Spanischen Mantel kriechen, denn so, und nicht anders, geht es bey Hofe, indem die Unschuld jederzeit das allermeiste über sich ergehen lassen muß. Als er nun unter dem Thore also stehen mußte, gieng jemand vorbey, und sagte zu ihm aus Spott: Der Gerechte muß viel leiden, doch antwortete der Laquay so fort darauf, der Gottlose hat auch seine Plage. Indessen so gieng mir doch das Unglück dieses armen Menschen zu Herzen, und als ich Gelegenheit hatte, den Herdogen zu sprechen, so eröffnete ich Ihro Durchl., aus was vor Ursachen dieser Mensch

von denen andern so gar angefeindet würde. Daß es nehmlich aus keinem andern Bewegungs-Grund geschehe, als weil er die gottlosen Händel des Stubenheizers nicht billigen wollen, welcher auch in diese lästerliche Worte ausgebrochen: Was hat Christus hier bey dem Tische zu thun, und dabey zugeschlagen, da doch der Heyland derjenige wäre, der uns Leben und Odem gäbe, uns den Tisch deckete, und dem wir alles schuldig wären. Ihro Durchl. höreten mich auch gnädig an, und da nach einigen Tagen ein Feuerfresser, oder Taschenpieler, sich bey eben diesem Stubenheizer ins Quartier legete, eiferte ich gleichermassen nicht wenig darüber, daß man solche Leute nicht hegen sollte, die nur zum Aberglauben, und Toten führeten. Allein was geschah. Es vergiengen kaum einige Tage, so kam in des Stubenheizers Haus Feuer aus, und die Straffe Gottes zeigte sich dermassen, daß der Stubenheizer, indem er aus der Stuben etwas retten wollte, von den Flammen ergriffen, und von denselben verzehret wurde. Als solches Feuer nun helle und klar ausschlug, und man es vor dem Schlosse vollkommen sehen konte, begab ich mich zu Ihro Durchl. und sagete zu selben, daß man die Rache Gottes über den bösen Menschen, der den frommen Laquayen so verfolget, und geschlagen hätte, deutlich iko sehe. Man setzete sich hierauf zur Taffel, und da war nicht ein einziger von denen Hörsingen, welcher nicht den Stubenheizer verdammete. Doch stellte ich ihnen dagegen vor, ob er denn in so kurz er Zeit, oder vielleicht nur iko, da sein Haus brenne, so böse geworden wäre, denn sie hätten es doch jederzeit im Leben mit ihm gehalten, und er wäre beständig der Beste gewesen, so, daß sie also alle still schwiegen, und sich vor mich fürchteten.

D. Mayer.

So bald es jemanden bey Hofe unglücklich gehet, so fallen alle diejenigen auf ihn zu, welche ihm noch vor einer Viertel Stunde die größesten Complimenten gemacht. Einer setzet dieses an ihm aus, und der andere etwas anders, der dritte aber, der vorher darum aufgehört, ihn zu loben, saget von alle dem, was er vorher gesprochen, gerade das Gegentheil. Das Stück ist bey Hofe der Gott, den man anbetet. So lange dieses uns wohl will, wird man von allen geliebet und gelobet; allein, so bald dasselbe uns nur den Rücken zuehret, so findet man auch an einem Menschen nichts gutes, den man vor einer Viertel Stunde noch bis in den Himmel erhoben hat.

D. Petersen.

Ich kan auch mit Recht der Wahrheit sagen, daß ich an unserm, ob wohl nicht grossen Hofe, wenig rechtschaffene und ehrliche Leute oder gute Freunde angetroffen, denn die meiste Hof-Leute sind, wie Sie ein grosser Hof-Poet mit Recht beschreibet, und bleiben Affen, wie sie der liebe Gott

er

erschaffen. Ob nun gleich die Zahl meiner guten Freunde geringe war, so besuchte ich sie doch desto öfterer, und unter diese zehle ich auch den Herren Prediger zu Gikau Linekogeln, der hatte fast zu gleicher Zeit mit mir geheyrathet, und als wir einsmahls beisammen waren, und die Bibel im ergreifen aufschlugen, fand ich so gleich den Spruch Röm. 9, 9. Dies ist ein Wort der Verheißung, da er spricht: Um diese Zeit will ich kommen, und Sara soll einen Sohn haben. Hierüber nun ward ich sehr bewegt, und schriebe über des Herrn Paktoris Tisch: Ubers Jahr um diese Zeit wird Johanna einen Sohn haben. Indessen ward des Herrn Linekogels Frau schwanger, und wir meyneten, es würde dieser Spruch an ihr erfüllet werden. Allein es kame auch darauf die Zeit, daß meine Liebste sich gesegneten Leibes befande, daher wir denn mit Recht hoffeten, die Entbindung würde um dieselbe Zeit geschehen, und zwar mit meinem Sohn, nicht zwar, daß er ein sonderlicher verheißener Sohn seyn sollte, wie es uns die Widriggestimte aufbürden wollen, sondern wir glaubeten so, als wir noch ist glauben, als werde derselbe sich seinem Gott übergeben, und aus dessen Hand nicht ausgerissen werden.

D. Mayer.

Allein, dieses Biblische lösen, da man die Bibel ungefehr aufschläget, und den Spruch, den man findet, auf sich oder seine Umstände deuten will, scheint nicht wenig nach einem Aberglauben zu schmecken. Denn wo ist uns jemahls dergleichen in der Heil. Schrift anbefohlen worden? wo finden wir ein Exempel frommer und Gottesfürchtiger Seelen, welche dergleichen jemahlen gethan und ausgeübet? Entweder die ganze Sache ist ein blosses Spiel, welches man doch in Göttliche Sachen nicht mischen soll, oder es ist eine Versuchung Gottes, da wir verlangen, daß uns Gott dasjenige offenbahren solle, was wir zu wissen begehren. Oder es ist eine abergläubische Einbildung, daß dieses also nothwendig eintreffen müste. Die Bibel ist uns dazu nicht gegeben, daß wir unser künftiges Schicksal daraus lernen sollen, oder daß der erste Spruch, den wir in derselben finden, der beste auf unsern Zustand, und auf denselben zu appliciren sey, sondern es heisset: Forseth in der Schrift, und wenn ihr also ein Capitel oder Text findet, der nach vorbergegangener rechtschaffener Prüfung eures Herzens sich am besten vor euch schicket, den nehmet an, den machet euch zu Nuß, und folget der in selben enthaltenen Wahrheit.

D. Petersen.

Weil doch Gott befiehet, daß man in seinem Gesetze Tag und Nacht lesen soll, so ist es nicht eine geringe Ermunterung, wenn man von obngefehr die Bibel ergreiffet, einen Text aufschläget, und findet, wie sich derselbe sehr wohl

wohl auf uns schicket. Denn weil die Heil. Schrift mehrentheils entwed-  
 der Trost- oder Drohungs- oder Ermahnungs-Sprüche, oder Exempel der  
 Heiligen in sich hält, so muß es fast beständig geschehen, daß ein Spruch von  
 einer dieser viererley Gattungen in die Augen fällt; wir mögen gleich die  
 Bibel aufschlagen wenn wir wollen, dahero denn diese Bemühung zur Er-  
 bauung vieles beyträget. Denn das wäre allerdings ein großer Mißbrauch,  
 wenn man schlechter Dinges sein künftiges Schickal in denjenigen Sprü-  
 chen man zuerst aufschläget, wiewohl es eben auch zu vermuthen, daß wenn  
 man Gott seine Noth in einem herzlichem Gebet mit Thränen vorgetragen,  
 und darauf die Heil. Schrift in die Hände nimmt, Gott auf dasjenige,  
 was wir ihm vorgestellt, gleichsam eine Antwort geben könne. Allein es  
 ist dieses kein Glaubens-Articulus, den man glauben muß. Es ist schon ge-  
 nug, und verhoffentlich kan man sich darum nicht wohl vergehen, wenn man  
 die Bibel aufschläget, einen Spruch in derselben findet, und sich daraus  
 erbauet. Der Spruch von der Sara schickete sich damahlen auf unserer bey-  
 der Zustand, indem Herr Linecogel fast zu gleicher Zeit mit mir geheyrathet  
 hatte. Und folglich dachten wir, daß dasjenige, was Gott möglich gewe-  
 sen wäre, an Abraham zu thun, gleichermassen auch an uns geschehen könnte.  
 Erlauben Sie aber, daß ich weiter in meiner Lebens-Beschreibung an den  
 Herren D. Breithaupt, den noch lebenden Abt zu Kloster Bergen, und Pro-  
 fessorem Primarium Theologiae zu Halle, gedencke. Dieser grosse Mann  
 kam von Wolfenbüttel zu mir, und hatte die Schul-Stelle quittiret, in-  
 dem er einen grossen Trieb bey sich befand, seine Studien in der Theologie  
 zu prosequiren. Zwar halte ich auch einen Schulmann hoch, allein ich glau-  
 bete dennoch, daß sein Trieb zur Theologie nicht ohne Gott wäre. Ich  
 konte also diesem theuren Mann damahls behüßlich seyn, daß er zum Pro-  
 fessore Homiletices auf die Universität Kiel beruffen wurde, dadurch er  
 denn den Anfang gemachet, nach und nach zu grössern Aemtern aufzustei-  
 gen, und endlich in Halle seinen festen Sitz zu finden.

D. Mayer.

Man hat nicht unrecht, wenn man D. Breithaupten vor den Gelehr-  
 testen unter denen Hallensern hält. Denn ob ich gleich kein Freund von  
 ihm im Reiche der Lebendigen gewesen, so muß ich doch gestehen, daß er an  
 Wissenschaft und Gründlichkeit die andern weit übertroffen, dabey ver-  
 stehet er die Humaniora vollkommen, schreibet ein schönes Latein, und hat  
 in seiner Jugend einen unvergleichlichen Lateinischen Vers verfertiget, in der  
 Philosphie so wohl, als im exegetischen ist er gesetzt, eben auch als in der  
 Theologie. Mit einem Wort, den Herrn Abt Breithaupt muß jedermann  
 wegen seiner Wissenschaft wohl passiren lassen.

D.

## D. Petersen.

Ich werde jederzeit diesen theuren Mann hochhalten, der niemahls verheyrahet gewesen, ob er gleich zu verschiedenen mahlen verlobet worden, indem ihm seine Bräute jederzeit im verlobten Stande mit Tode abgegangen, und gestorben. Meine Frau aber kam, nachdem ich sie zwey Jahre zur Ehe gehabt, mit meinem ersten Sohne nieder, und zwar nach einem Jahre, da wir bey Herrn Past. Linecogel gewesen waren. Damahlen passirte auch ein wunderlicher Casus, mit einem jungen Buren, unter dem Pflügen auf dem Felde. Er wurde, ob er gleich nicht melancholisch, eines Rabens gewahr, der mit ihm zu reden anfieng, daß er sich nicht fürchten sollte, indem er ihm geheime Sachen offenbahren wollte. Darauf sich dem der Rabe in ein schwarzes Pferd verwandelte, und gefaget, daß er sich aufessen sollte, es würde ihm nichts Böses wiederfahren. Er nahm, nachdem er sich aufgefeset, die Leichnam vieler unlängst verstorbenen Personen wahr, wie dieselbe von bösen Geistern an Spießsen gebraten, und mit Salz überstreuet wurden, den andern Tag hat ihn das Pferd wieder an den Ort, da er vorher gepflüget, hingebracht. Er erzehlete also, was ihm wiederfahren ware, und da man es nicht glauben wollte, kam der Rabe vor ihrer aller Augen, verwandelte sich in ein Pferd, und führete den Knecht über eine Hecke, darauf die Zuschauer endlich ihren eignen Augen glauben müssen.

## D. Mayer.

Sie führen ungläubliche Dinge an, von welchen man denken sollte, daß sie zu der Zeit geschehen seyn müßten, als da Thiere und Bäume noch reden können, und die Verwandlung des Ovidii statt fände, das ist zu der Zeit, als man noch Fabeln an statt wahrhafter Geschichte annehme, und sich mit denselben belustigte. Denn diese Begebenheit ist gar zu besonders.

## D. Petersen.

Sie mögen davon glauben was Sie wollen, so habe ich doch die Sache untersüchet, und auf meines Allergnädigsten Herren Ordre, selben alles drauf treulich referiret. Ein andermahl hatte ich zu visitiren, und einen andern Prediger vor mich zu predigen bestellet, doch dieser blieb aus, und die Glocke auf dem Schlosse fieng an zu läuten, da ich denn in tausend Mängsten zu meiner Frauen sagete: Sie möchte nicht in die Kirche gehen, sondern zu Hause bleiben. Ich sagte ihr auch auf Begehren die Ursache, nemlich, daß ich unmediciret predigen müßte. Allein, sie sprach mir einen Muth ein, daß ich eine Predigt aus meinem Herzen ausschüttete, die mehr Nutzen schaffete, als wenn ich vielleicht lange darauf mediciret hätte. Denn was von Herzen kommet, gehet auch wieder zum Herzen.

D. Pe

## D. Mayer.

Dieses gehet gar wohl vor einen exercirten Prediger an, der schon lange in Ministerio gestanden, dergleichen Sie gewesen. Denn man hat recht, wenn man saget, es wäre nichts leichters, als daß man von einer bekandten Sache, dergleichen die Gottesgelahrtheit denen Theologis seyn muß, eine Stunde reden könnte. Indessen erkennen doch diejenige, welche die Redner-Kunst verstehen, gar leicht, ob man auf eine Predigt meditet, oder ob man dieselbe, wie das Sprichwort saget, aus dem Ermel schüttelt.

## D. Peterfen.

Weilen mir mein Extemporiren so wohl glückete, so faste ich auf das Zukünftige ein grosses Vertrauen zu Gott, daß ich nehmlich im Fall der Noth ein gleiches würde präkiren können. Haben sie denn aber, mein Herr Doctor, bey ihrem Aufenthalt in Hamburg, den bekannten Wundermann, und Hamburgischen Bürger, auch Kräfteoper, Jürgen Fresen gekandt? Dieser Mann hörte einmahls Atheistische und verzweifelte Reden, von einem Patricio aus Lüneburg, Nahmens Wigendorff, der vor Hamburg auf dem Baum saße. Der Bürger ärgerte sich in seiner Seelen darüber, nahm endlich einen grossen glühenden Ring, der dafelbst im Feuer lag, mit blossen Fingern in die Hand und sagte, zu dem vor erwähnten Herrn Wigendorff, dem er den Ring brachte: Siehe, das ist mein Gott, der mich erhält. Herr Kortholt hat davon ein Buch geschrieben, und Fresen besuchete mich zu Eutin, da ich ihm denn aus der Schrift solche Beweis-Gründe aufsetzte, die da beweisen, daß Gott noch Wunder thäte, und bey vielen Wunder thun würde, wenn er nur Glauben fände.

## D. Mayer.

Ich besinne mich etwas darauf, aber doch nicht vollkommen, indessen muß ich mich verwundern, daß Sie mir so gar viel von Wunder-Dingen erzählen. Denn, erlauben Sie, warum sollte denn Gott noch igo Wunder thun, die Kirche ist ja schon gepflanzt, also hat sie der Wunder nicht nöthig, indem sie schon in der Wahrheit bestätigt ist. Als sie gepflanzt wurde, hatte sie dieselbe unumgänglich nöthig, aber igo brauchet sie selbe gar nicht.

## D. Peterfen.

Indessen ist es doch aber Gott nicht unmöglich, durch Wunder sich auch noch heute zu offenbahren, und seine Hand ist nicht verkürzt, die Ursachen dazu können uns nicht bekant, Gott aber gar genau bekant seyn.

## D. Mayer.

A posse ad esse non valet consequentia. Vom Können auf das Seyn kan man keinen Schluß machen. Bey Gott ist an und vor sich selbst kein Ding unmöglich, deswegen aber geschiehet doch nicht alles. Es heisß

heisset dorten, wenn ein Engel vom Himmel zu euch käme, und euch ein ander Evangelium predigte, so gläubet ihm dennoch nicht, ja wenn er auch noch so viel Zeichen und Wunder thäte, so soll euch dieses dennoch nicht bewegen, daß ihr euch zu seiner Lehre bequemetet.

D. Petersen.

Allein D. Luther kam zu unsern, und also zu denen spätern Zeiten, da das Evangelium schon gepflanzt war, und thate dennoch Wunder, indem ein armseliger Mönch, wie er war, wieder so viel Cardinale, Bischöffe, ja den Pabst selbst einen Sieg erhielt, und dasjenige, was er predigte, sich in aller Welt ausbreitete, und ganze Königreiche einnahm, da man doch vorher geglaubet hätte, es würde dieselbe die Gränken von Wittenberg nicht übersteigen. Siehe D. Langhanseni Disp. Jubilæo 1717. habita Regiomonti de miraculis B. Lutheri it. Sauberti Tr. de miraculis Augustanae Confessionis, von denen Wunderwerken der Augspurgischen Confession.

D. Mayer.

D. Luther hat niemahlen eigentlich so genannte Wunderwerke gethan, der kräftigste Beweis, daß er das wahre Evangelium predigte, sollten nicht seine Wunder, sondern vielmehr die Wahrheit, seine Lehre, und die vollkommene Übereinstimmung derselben mit der Heil. Schrift seyn. Dieses vertrat die Stelle der Wunderwerke, dieses erleuchtete die Sinnen der Menschen, daß sie ihm beystielen, zumahlen er keine neue Lehre, sondern die alte Wahrheit predigte, welche Christus der Herr, und die Heil. Apostel nach ihm, ausgebreitet hatten. Diese ware durch so viele Jahrhunderte her sehr bespöthet worden, und hatte von ihrem ehmaligen Glanz so viel verlohren, daß man sie kaum vor dasjenige erkennen konnte, was sie in der That ware. Da nun also Lutherus von Gott ausgeschicket worden, sich derselben anzunehmen, und selbe in das ehemahlige Licht zu setzen, welches sie vor tausend und mehr Jahren gehabt, so ware die Wahrheit, deren Diener Lutherus abgab, an und vor sich selbst fähig genug, die Herzen derer Menschen einzunehmen, ohne daß sie neuer Wunder zu ihrer Bestätigung gebrauchet hätte.

D. Petersen.

Es ist sehr schwehr, von demjenigen ein genaues Urtheil zu fällen, was Gott thun kan, und was er thun will. Die Menschen können in sein geheimes Archiv nicht sehen, als welches ihren Augen jederzeit verschlossen bleibet. Kan denn also Gott auch noch zu denen ieszigen Zeiten Wunder thun, wenn er will, wie sie selbst gesehen, und finden wir nachgehends eine Würckung auf der Welt, welche wir aus der Natur nicht erklären können, ob wir gleich dazu alle Mühe anwenden, ja finden wir, daß diese Würckung nicht

nicht erdichtet, sondern allerdings wahr und unstrittig ist, warum sollten wir denn nicht alsdenn sagen: Siehe, das hat Gott gethan.

D. Mayer.

Dieses aber ist bey dem allen gar schwer zu entscheiden. Oftt siehet etwas wunderbahr aus, welches doch, wenn man es bey dem Lichte besiehet, in der That nichts wunderbahres, als den äußerlichen Schein hat. Wolte man nun daraus so gleich ein Wunder machen, so würde man dadurch bey aller Welt lächerlich werden, indem der Ausgang mehr als zu deutlich zeigen würde, wie man sich betrogen hätte. Man untersuche nur die seltsame Dinge in der Natur, man untersuche nur die vermeynte Erscheinungen, und Offenbahrungen, so wird man nicht selten gar richtig befinden, daß Gott iezo nach denen ordentlichen Gesezen der Natur in jenen ersten verfare, und daß in diesen andern Betrügerey, melancholisches Geblüth, und seltsahme Einbildungen die Oberhand haben, sonsten aber insgemein nichts übernatürliches dabey anzutreffen sey. Denn qui facile credit, facile decipitur. Wer leicht gläubet, wird leicht betrogen. Keinen gewissen Schluß will ich zwar hiebon auf ihren Hamburgischen Wunder-Mann freyest machen, oder entscheiden, wie es mit dem glühenden Ringe zugegangen sey, welchen er mit blossen Fingern aufgehoben, und zu dem Atheistischen Wißendorff gebracht. Indessen kan doch oftmahlen eine pia fraus, oder so genannter frommer Betrug, in denenjenigen Sachen vorgehen, wo man ihn am wenigsten suchen sollte. Wie unsere Aerzte und Marcktschreyer glühende Ringe mit blossen Händen aufheben, oder auf einem glühenden Eisen mit blossen Füßen tanzen, ist bekannt, und man machet so wenig ein Wunder daraus, so wenig als man ihr Gift-verschlucken vor ein Wunderwerk halten sollte, indem man weiß, daß sie vorhero ein Gegen-Gift zu sich genommen, welches die Würckung des Giftts zersthret. Wie es aber mit diesem Manne zugegangen, weiß ich nicht, und noch weniger, ob er nicht vielleicht durch eine piam fraudem den Atheisten zu einem besseren Urtheile von Gott und götlichen Sachen bringen wollen. Es sind doch die pia fraudes nicht ganz und gar zu verwerffen, wenn man eine gute Absicht, und dabey die Wahrheit Gottes zum Grunde hat.

D. Peterßen.

O der Himmel behüte uns vor diesen gottseligem Betrug, denn derselbe dürfte noch grösser seyn, als der gemeine, und der, so unter denen gottlosen Leuten bekannt ist. Wie übel sollte man auch mit einem Atheisten zu rechte kommen, wenn man sich gegen denselben der gottsfürchtigen Betrügereyen gebrauchen wollte, und er nachgebends hinter die Wahrheit käme, alsdenn würde er erstlich ansfangen, um so viel fester zu glauben,

es sey alles Betrug, was man nur in der Gottesgelahrtheit überhaupt sage, indem doch ein Gottesgelahrter durch *pias fraudes* ihn etwas überreden und zeigen wollen, gleich als wenn derselbe an der Wahrheit selbst verzweifelte, und daß diese nicht eher und leichter ihre Wirkung thun könnte, als alle *pias fraudes*, ihn zu überführen.

D. Mayer.

Ich heisse die *pias fraudes*, deren sich das Papstthum bedienet, an sich selbst nicht gut, sondern meine Meynung gehet bloß und allein zu untersuchen, ob nicht der Hamburgische Kröselböper so etwas begangen haben könnte.

D. Peterfen.

Und auf diesen Verdacht bringet Sie ihre Meynung, daß Gott letziger Zeit nicht mehr Wunder thut, gewiß sie thun dem Hamburgischen Freesen zu viel, wenn Sie glauben, daß er sich vielleicht wie die Quacksalber die Hände womit beschmieret habe, und also den Ring angegriffen, denn dieses muß man von einem frommen und rechtschaffenen Manne niemahlen vermuthen, er bleibet in meinem Herzen ein Wunder-Mann, wenn Sie gleich wieder das Zeugniß der Liebe einen Taschenspieler aus ihm machen wollen. Denn so viel Gutes habe ich zum wenigsten bey ihm befunden, als er mich zu Euthin besuchte, daß ich nicht glaube, daß er geschickt seyn sollte, einen Atheisten durch etwas bekehren zu suchen, welches doch nach Beschaffenheit der Umstände ihn in seiner Atheisterey um so viel mehr hätte bestärken können.

D. Mayer.

Ich werde mir doch aus D. Kortholts Buch hiervon weitere Nachricht geben lassen, als welches dieser gelehrte Mann, wie sie sagen, davon verfertigt. Wenn aber ware es, als Sie ihren Spruch-Catechismus heraus gegeben, welchen Herr D. Spener so sehr gelobet, und ihnen vor ihre Bemühungen Danck gesagt.

D. Peterfen.

Ohngefehr zwischen 1683. und 1684. Ich wollte dadurch verhüten, daß nicht so vielerley Catechisimi, von denen nachfolgenden Superintendenten, sollten verfertigt werden. Ich nahm also die deutlichsten Sprüche der Heil. Schrift, und bewiese, daß der Catechismus des seligen Lutheri, seinen bewährten Grund in der Bibel hätte, ja daß es gut wäre, die Kinder gleich in der Jugend auf Gottes Wort zu gründen. Denn selbe behielten auch hernach die Sprüche, und könnten keine menschliche Zerrümmern aus selbigen saugen. Ob nun gleich verschiedene sich der Edirung des Catechisimi wiedersehet, auch als er ediret worden, dennoch von vielen nicht angenommen werden wollen, so hat sich doch endlich der Lärm gelegt, und mein Catechismus wurde so gar in fremden Orten, als Husum, Erfurth, ja auch gar theils in Schlessien, und in der Marck eingeführet. D.

D. Mayer.

Es ist freylich besser, daß in einem ganken Lande zur Gleichförmigkeit der Lehre, die Jugend das Christenthum aus einem vom ganken Consistorio approbirten Catechismus lernet, als daß ein jeder Superintendent oder Pfarrer, seinen eigenen Catechisium schreiben will, den er doch aus verschiedenen andern nur abcopiret. Allein es sind dem ohngeacht der Catechisiorum so viel, daß man nicht weiß, wo man mit hinaus soll, massen nicht nur Prediger und Schulmeister ihre Catechismos schreiben, sondern auch Standes-Personen sich dieser Arbeit wiedmen, wie denn ein Catechisimus vor etlichen Jahren herausgekommen, dessen erste Frage ist: Bist du ein Ochs, bist du ein Baum, oder bist du ein Mensch? welchen eine vornehme Person verfertigt.

D. Petersen.

Es ist zwar gut, wenn das geoffenbahrte Wort Gottes reichlich unter uns wohnet, und einjeglicher zu dem Bau des geistlichen Zions so viel beyträget, als er vermag, allein die Vielheit der Bücher machet vielmehr die Leute verwirret, als daß sie daraus erbauet werden sollten. Es muß die Gleichförmigkeit so viel als möglich, auch hierinn in Acht genommen werden, damit die Kirche Christi in ihrem Heylande sich vereinbahr, und beständig wachsen und zunehmen kömme. Was halten Sie aber, mein Herr Doctor, von dem Casu, den ich ihnen aufs neue wieder erzehlen will. Ein Kleinschmieds-Geselle, Namens Peter Günther, aus Preussen gebürtig, war erst in dem unordentlichen Leben der Handwercks-Bursche ersoffen gewesen, doch änderte er sich darauf, und bekame Arbeit in Danzig, in einem Jesuiter Collegio. Dasselbst hörte er viel Dinge von der Societät Jesu, wie sie Mit-Gesellen unsers Heylandes wären, und so weiter, allein da es ihm bey denen selbst nicht weiter anstehet, indem er von einem unter ihnen etwas böses gesehen, kommet er darauf zu einem Socinianischen Kleinschmied in Danzig, der ihm vorgesagt, wie die Jesuiten Christum zu einem Gott gemacht hätten, da er es doch nicht wäre. Hiedurch nun wird er bewogen, nach und nach der Socinianischen Lehre beyzupflichten, und wohl gar zu zweifeln, ob jemahlen ein Christus gewesen. Er reiset darauf nach Wismar, und von da nach Lübeck, und siehet auf seiner Werckstätte, als er bey einem Kleinschmied gearbeitet, am hellen Witzrag in der Lust eine Feuer-Säule, und ob derselben einen schönen hellen Stern, daraus er schliesset, es wäre nur ein Gott, auch von, der Zeit an sich entschließet, ein ander Leben zu führen, und nicht mehr zur Hölle sauffen zu gehen, sondern in wahrer Frömmigkeit seinen Lebens-Lauff zuzubringen.

D. Mayer.

## D. Mayer.

Dieser Mensch ist melancholisch gewesen, und ist es aus dem gar leicht zu schliessen, daß er sich eingebildet, am hellen Mittage in der Luft eine Feuer-Säule zu sehen, und zwar mit einem Stern. Diesem Menschen hätte man sollen lassen zur Ader schlagen, und das unreine Geblüthe ihm abzapffen, so würde es bald anders mit ihm geworden seyn.

## D. Petersen.

Es mag Gott am besten bekannt seyn, was ihm gefehlet. Das ist gewiß, daß er Socinianische Principia gehabt, denn als seine Mit-Gesellen einmahls mit ihm von Christo zu disputiren angefangen, hat er angefangen; die schelmische Jesuiten hätten ihn zum Gott gemacht. Diese Leute gehen also zur Obrigkeit, und klagen ihn an, die Priesterschaft wird auch rege, und man beschuldiget ihn, daß er Gott gelästert. Er wurde also in ein Gefängniß gesetzt, und man schickete nach Urtheil und Recht. Die Univerficät Kiel antwortete: Es sey allerdings im Worte Gottes gegründet, daß man einen Lasterer tödten sollte, ob aber dieser ein Lasterer sey, müste noch unterfuchet werden. Wittenberg aber antwortete: Er wäre ein Gottes-Lasterer, weil er getaufft, und wider Christum, in dessen Nahmen er getaufft, gelästert hätte. Ich besuchte diesen Menschen mit meiner Liebe, in seinem Gefängniß, zu Lübeck, und wollte ihn wieder gern zur Erkänntniß Christi bringen. Ich sagte: Er würde sich vielleicht eingebildet haben, daß drey Götter wären, darauf sagte er in Gegenwart des Actuarii: Da ich noch drey Götter glaubte, war ich gootlos, aber seit der Zeit ich einen Gott geglaubet, habe ich ihn gefürchtet. Ich sagte: Es wäre auch nur ein Gott, und der Vater, Sohn und Heil. Geist wäre der einige Gott, und der schöne helle Stern, den er gesehen auf seiner Werckstatt, über der brennenden Säule, die er am Himmel erblicket, wäre der Sohn Gottes, den ihm Gott hätte offenbahren wollen. Er lese auch ja, wie er im Gefängniß gepfleget, Johann Arndts Paradies-Gärtlein, der unterschiedene Gebether zu Christo hätte. Er ward hierauf stille, und sagte: Ach! es ist doch nur der einige Gott. Es ist die Einheit, und die Allheit. Da dieses nun der Actuarius hörte, insonderheit die Worte: daß wenn Christus auch Gott wäre, er ihn auch anbethete, sagte er hierauf. Wenn dieser Mensch sich also erkläret hätte, wäre er nicht in die Büttelley gesetzt worden. Ich gieng also, um diesen armen Menschen einen Liebes-Dienst zu erweisen, ihn von dem Tode zu befreien, und wo möglich, wieder zu Christo zu bringen, zum Burgemeister Kerchring, und referirte ihm, was ich von dem armen Sünder vernommen, dieser erfreuete sich nicht wenig darüber,

ber, und ließ ihm ein besser Logis, auch weiß Zeug verordnen. Allein das Volk ware durch die Predigten derer Geistlichen gar zu sehr erbittert worden, und der Mensch mußte sterben, den ich doch vor keinen Lästler hielte, weil er Christum nicht vor einen Gott, noch ihn sonst jemahls recht erkannt, indem er drey Götter geglaubet hatte. Er starb also 1687. im Monat Oct. und da er nun zum Tode niedergekniet, hat er noch ausgeruffen: O du ewiges und wahrhaftiges Licht! erbarme dich mein.

D. Mayer.

Allein; die Ursache der Univerſität Wittenberg ist ja wichtig genug, daß dieser Mensch auf Christum getauffet worden, folglich als ein Christ Christum gelästert, welches denn nichts anders als eine Gotteslästerung genennet werden kan.

D. Peterſen.

Ein Jud aber lästert nicht Gott, wenn er Christi Gottheit leugnet, und also lästert auch kein Socinianer Gott, wenn er eben dasselbe thut. Denn ob er zwar auf Christum getauffet ist, so hält er denselben doch nicht vor den einigen Gott, sondern daß er geringer als der Vater sey. Allein, wir wollen von etwas nütlicheren reden, denn wir werden doch den armen Peter Günther nicht wieder lebendig machen. Ich muß ihnen iezt erzählen, wie ich zur Lesung der Offenbarung Johannis um 1685. geschritten, vor welcher ich mich, als einem versiegelten Buche, bisher sehr gefürchtet hatte; zumahlen wenn ich die große Drohung laſe, daß Gott denjenigen, der von diesem Buche abhate, oder zusäzte, und dessen Theil im Buche des Lebens abthun, und alle Plagen, die in diesem Buch geschrieben wären, zusehen wolte. Ich habe nehmlich mit meiner Liebste einmahls unversehens eines von dem andern zu gleichem Tage und Stunde einen Trieb in mein Herz bekommen, dieses Buch zu lesen. Ich hatte auch schon etwas von der Harmonie des Propheten Danielis, mit dem 13. Cap. der Offenbarung aufgeschrieben, und in dem Augenblick trat meine Liebste in das Zimmer hinein, und sagte, wie sie sich ernstlich vorgenommen hätte, das heilige Buch zu lesen, wiese mir auch, was sie davon aufgeschrieben hatte, welches denn mit dem meinigen accurat harmonirte. Wir haben uns hierüber mit einander recht sehr entfetzt, und die Abrede genommen, daß wir nach 4. Wochen wieder mit einander conferiren wolten, was wir bemercket hätten. Allein, wir konten uns nicht halten, sondern wenn wir etwas besonderes fanden, conferirten wir es gleich mit einander; da wir denn bemercketen, daß, was ich gefunden, sie eben auch wahrgenommen hatte. Wir danketen also Gott, daß er uns mit seinem ausschließenden Geiste gewaffnet hätte, die Fata der Kirchen einzusehen, doch brachen wir nicht

nicht damit heraus, bis wir mit der Fräulein Rosemunda Juliana von der Affenburg bekañt wurden.

D. Mayer.

Dieses aber köñte wohl von ohngefehr geschehen seyn, daß Sie mit ihrer Liebsten auf einmahl zur Erklärung der Offenbahrung St. Johannis geschritten, und hätten Sie nicht nöthig gehabt, es als etwas besonderes anzusehen. Daß Sie auch in der Offenbahrung Johannis auf einerley Sprüche gerathen, die Sie bemercket, kan auch wohl deswegen geschehen seyn, weil Sie die Offenbahrung nach einerley Lehr-Sätzen und in einerley Sinn gelesen.

D. Petersen.

Es ist doch wenigstens ein mercklicher Umstand, daß ich mit meiner Liebsten auf gleiche Zeit dieses Buch vornehmen müssen, vor welchem ich mich so lange gefürchtet hatte. Ich muß doch auch den Traum erzehlen, da meiner Liebsten, als sie 28. Jahr alt gewesen, vorgekommen, daß sie am Himmel die Zahl 1687. mit güldenen Ziffern gesehen, davon die zwey ersten Ziffern schnell in die Wolcken geschossen, die beyden andern aber, als 87. stehen geblieben. Zu ihrer Rechten hätte sie einen Menschen gesehen, der wohl die Zahl gedeutet, und gesagt: Siehe, zu der Zeit werden anfangen grosse Dinge zu geschehen, und dir soll was erößnet werden.

D. Mayer.

Ich halte auf Träume nichts, denn Träume sind Träume. Wir haben ein festes Propheerisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Orte. Bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen, sagt der Apostel: Was sollen uns denn die Träume?

D. Petersen.

Allein, das Jahr 1687. ist doch ein sehr denckwürdig Jahr, indem in selbigem die grosse Verfolgung der Protestirenden angefangen. Und in eben diesem Jahre bin ich mit meiner Liebsten, so daß keines von dem andern gewußt, auf die Gedanken gerathen, die Offenbahrung Johannis durchzugehen, gleich als hätte man uns bey der angehenden Verfolgung zuruffen wollen: Jetzt ist es Zeit, die Offenbahrung Johannis zu lesen, und in derselben die Schicksale der Kirche aufzusuchen. Da wir nun also beyderseits so einstimmig, und ohne es mit einander zu überlegen, das tausendjährige Reich in der Offenbahrung gefunden haben, so sind wir von der Gewisheit desselben um so vielmehr überzeuget, und dancken dem Himmel vor seine Erleuchtung.

D.

D. Mayer.

Gewiß, dieses ist ein schlechter Beweis des Tausendjährigen Reiches: und wenn Sie dasselbige gleich mit ihrer Liebsten in der Offenbarung Johannis einmüthig gefunden zu haben vermeynen. Ich habe schon vorher erinnert, daß Sie beyde einerley principia und Lehr-Sätze gehabt, ehe Sie die Heil. Offenbarung zu lesen angefangen haben, als kan es wohl nicht anders seyn, Sie, müssen auch auf einerley Sachen und Erklärungen gefallen seyn.

D. Peterfen.

Wenn das tausendjährige Reich keinen andern Beweis, als diesen von mir angeführten einsig und allein hätte, wolte ich mich auch darauf nicht feste fussen. Allein so fehlet es, Gott Lob, an andern Beweissthütern aus der Heil. Schrift nicht. Und da nun zu denselben noch dieser besondere Umstand kommt, daß wir die Offenbarung Johannis beyde, ohne daß eines von dem andern gewußt, zu lesen angefangen, auch einerley Dinge in derselben gefunden, und das tausendjährige Reich heraus gebracht, so kan dieses einen so tieffern Eindruck von der Wahrheit dieses Reiches in dem Herzen derjenigen machen, die es hören.

D. Mayer.

Allein diese Beweise sind bloß oratorisch, und illustriren die Sache oder amplificiren sie. Keinen gültigen Schluß aber kan man nicht daraus machen, indem dergleichen Umstände auch in andern Dingen, sie mögen von grosser Wichtigkeit seyn oder nicht, concurriren. Und ist dieses nur der Unterscheid, daß andere Leute es nicht so fleißig bemercken, wie Sie, mein Herr Doctor, gethan, folglich die Sachen nicht aufnotiret werden, da sie hingegen auf den geringsten Umstand nicht ausgelassen. Man siehet, daß Sie in ihrem Leben sehr fleißig gewesen, und alles angemercket, dahero Sie denn auch, um ihre Zeit nicht müßig zuzubringen, so vieles geschrieben, und ihre Lehr-Sätze wider so viel Feinde vertheidiget. Mit wie vielen und grossen Theologis haben Sie nicht Zeit ihres Lebens herum gefochten, ich glaube, daß wenig gewesen, mit welchen Sie nicht solten angebunden haben. Denn weil diese berühmte Männer Krafft ihres Gewissens nicht anders als ihren Abgang von so feltnen Meynungen, als Sie, Herr Doctor, hegeten, an den Tag zu legen, so wurden Sie nachgehends um so viel heftiger von ihnen ange-

gegriffen. Denn Sie haben gewiß ihre Feder nicht zu jederzeit in Milch und Honig, wohl aber gar oft in Galle und Eßig getaucht. Herr D. *Gebhard Theod. Mayer* in Helmstädt, gewiß ein gelehrter und höchstverständiger Mann, dessen Schriften wegen ihrer Philosophischen Accurateſſe, in großen Würden bey der gelehrten Welt stehen, wiederlegte auch ihr Tausendjährig-Reich gar bündig, und Sie setzten ihm eine besondere Schrift entgegen. Herrn *Joh. Wincklern*, Pastor zu S. Michael in Hamburg, gieng es eben so. Herr *Casp. Heinr. Sandhagen*, dessen vortrefliche Theologische Send-Schreiben beständig ihren Ruhm behalten werden, und der als *Hollstein-Gottorfischer Superintendent* stand, hatte ein gleiches Schicksahl. *Joh. Joach. Wolff*, Prediger in Magdeburg, *Abraham Zinkelman*, Pastor in Hamburg, der berühmte Leipziger Theologus *D. Pfeiffer*, dessen Preis niemahlen verloschen wird, so lange die gelehrte und fromme Welt seine *Dubia Vexata*, seine *Criticam Sacram*, seinen *Antimelancholicum* und hundert andere Schriften, ja auch seinen *Antichiliasmum*, in welchem er ihnen geantwortet, lesen wird, müssen alle ihre Censur in Schriften passieren. *Christoph Koch*, Pastor zu Hamburg, und ein anderer *Koch*, Prediger in Magdeburg, wurden von ihnen gleichermassen wiederleget. *Joh. Georg. Neumann*, der hoch berühmte Wittenbergische Theologus, dessen *Theologia Adiaphorica* beständig geliebet wird, und mein werther Successor in Hamburg, Herr *Erdmann Neumeister*, mußten alle ihrer Feder gehalten, *Bücher* in Dankig, und vergeß ich mich selbst, denn wieder den Sie nicht einmahl ihren Kiel gespiket. Bald mußte ich wegen des *Chiliasm*, den ich verworffen, wiederleget werden; bald wurde die Klugheit der Gerechten vor *Horbio* wieder mich, von ihnen vertheidiget. 1693, Bald mußte der Geist *Diotrephis*, der die Brüder nicht lieb hat, in mir und *D. Pfeiffern*, vorgestellet werden, bald mußte ein Tractat an das Licht treten, der sich selbst überführende, und sich selbst verdammende *D. Mayer*. Allein die Zeiten sind vorbey, und da ich alles in meinem Leben schon ertragen können, so lache ich völlig in meinem Tode darüber. Jetzt wird die Welt sehen, und deutlich erkennen, daß dasjenige, was denen meisten, wo nicht allen Streit-Schriften wiederfähret, auch an den Unserigen wahr worden, daß sie nehmlich zuletzt *Maculatur* werden, und sie niemand groß achtet. Dahero denn ein Gottesgelehrter sehr wohl thut, wenn er sich so viel möglich Zeitlebens derselben entschläget, und vielmehr seine Zeit auf Ausführung anderer guten und nützlichen *Moral- und Dogmatischen* oder *Historischen* Materien anwendet, denn diese behalten den Preis jederzeit. Die *Polemischen* Bücher werden mit Begierde gelesen, so lange die *Contravertien* neu sind, und ihre *Auctores* leben; *Nachmahlen* aber kommen sie

nach und nach in Vergessenheit, bis endlich eine neue Streitigkeit, die auf dem Erdboden entsteht, das Andenken der alten Controversien bey vielen Leuten fast gänzlich aufhebet. So ist es denen alten Controversien nach der Reformation, welche Huberus, Flaccius und Osiander erregt, gegangen; So ist man mit denen Syneretischen Controversien verfahren, welche Deutschland nicht wenig beunrühiget, und so glaube ich auch, wird es einmahl denen Pietistischen Streitigkeiten ergehen. Denn obgleich ich so wohl als andere sich in denselben grosse Mühe gegeben, so wird doch demahl eins kaum der Rahme der Helden übrig bleiben, welche dieses Troja in einem mehr als Dreyßigjährigen Kriege bestritten.

#### D. Petersen.

Die Welt will jederzeit etwas neues haben, und wird man bald verdrießlich, wenn das Alte nicht bald von neuen Sachen abgewechselt wird, zum wenigsten kan die Nach-Welt aus denen vielen Schrifften, so ich verfertigt, zur Gänge erkennen, daß ich meine Zeit nicht müßig zugebracht, und so zufügen, die Feder niemahls aus denen Händen geleyet. Wie sie aus dem Catalogo meiner Schrifften erkennen können, welcher der von mir selbst verfertigten Lebensbeschreibung seygefüget ist, so habe ich viele Dogmatische Bücher geschrieben, darinnen ich Theologische Wahrheiten in ihrem Zusammenhange, nach der Gabe, die mir Gott mitgetheilet, vorgetragen. Ich habe gleichermassen ein grosses Stück meiner Arbeit auf Erklärung der Heil. Schrift gewandt. Denn wie dieselbe wohl unstrittig das beste Buch auf der Welt ist, so kan man auch seine Zeit nicht edeler zubringen, als wenn man dieselbe Tag und Nacht aufschläget, und sein ganzes Leben durch sich bemühet, dieselbe aus zu studiren, ja können fleischliche Gemüther unter denen Gelehrten sich einen Auctorem Classicum auslesen, an welchem sie, so lange sie leben, hängen, und den sie niemahlen aus ihren Händen lassen, und so gar in die Kirche mit nehmen, warum sollte dieses ein Gottesgelehrter nicht mit dem Buche aller Bücher, der Heil. Schrift thun. Indessen haben mich doch meine Wiedersacher von dem einzigen Zweck des Lebens gar offte abgezogen. Da sie mich niemahlen in Ruhe gelassen, sondern beständig auf mich los gegangen, so habe ich allerdings mich wieder dieselbe vertheidigen müssen, denn sonst hätten sie geglaubet, daß ich mich nicht getraute, wieder so viel Feinde die Wahrheit zu verfechten. Mein Privat-Stand auch, in dem ich lebete, als ich meine Priester-Stelle in Hannover quittirte, gab mir auch Gelegenheit und Zeit genug, allerhand Schrifften zu verfertigen, darunter denn auch viele Streitschrifften sind, als zu welchen mich meine Wiedersacher genöthiget.

D. Mayer.

D. Mayer.

Es scheint aber auch, als wenn Sie an Streiten und geistlichen Kriegen grosse Lust gehabt, denn Sie haben sich sonst in allerhand Dinge gemischet, welche Sie nicht viel angegangen. Bald vertheidigten Sie ihre Fräulein von Affsburg, dadurch Sie doch niemand genöthiget hatte, da musste die *Specios Facti* von der Adlichen Fräulein *Rosamunda Juliana* von der Affsburg, ans Licht treten, auch dabey die Frage erörtert werden: Ob GOtt nach der Auferstehung Christi nicht mehr heutiges Tages durch Göttliche Erscheinungen den Menschen Kindern sich offenbaren wolle, und sich dessen begeben habe? dadurch Sie denn nicht wenig Vergerniß in der Gemeine GOttes gegeben, indem es sattfam zum Ende ausgebrochen, von was vor einem Geiste dieses Adel. Fräulein beselet gewesen. Bald musste ihnen der berühmte Theologus D. Deutschmann in seiner Theologie herhalten, und dieselbe gar eine Matologie genennet werden. Bald konnten Sie D. *Spenern* nicht vergessen, und vertheidigten ihn, da er doch ihrer Waffen gar nicht nöthig gehabt, vielmehr selbst sich zur gnüge defendiren können. Bald wolten Sie *Arnolden* das Wort reden, der doch selbst eine spitziige Feder in Vereinschaft hatte, sich wider seine Widersacher zu schützen. Denn, wozu dienete die Untersuchung, welche Sie schrieben: Ob Herr *Arnold* in Uebersetzung der Worte *Danhaueri* in seiner Schrift *vale triumphale*, p. 300. 301. ein *Falsum* bezugangen? als daß Sie sich in fremde Handel beständig mischeten, ob gleich ihnen ihre eigene gnugsam auf dem Halße lagen.

D. Peterßen.

Ich konte nicht leiden, daß die Unschuld unterdrücket werden solte, und daher vertheidigte ich dieselbe, wo ich sie nur antraffe, und so gut, als ich konte. *Arnold* wurde wegen seiner *Keger-Historie*, eben wie ich, von allen Seiten angegriffen, und da ich nun an meinem Beispiel zur gnüge befunden, wie schwer es sey, vielen Feinden auf einmahl Wiederstand zu thun, so wurde ich dadurch bewogen, ihm einen Liebes-Dienst abzustatten, und seine Parthie anzunehmen, auch etwas zu Rettung seines guten Namens beyzufügen. D. *Spenern* habe ich jederzeit vor ein grosses Licht unserer Kirchen, und ein theures Hülf-Zeug GOttes gehalten, was sollte mich also verhindern haben, mich denen Schaaren seiner Feinde, welche Hauffensweise auf ihn zueilten, entgegen zu stellen. Denn ob er zwar wegen seiner grossen Gelehrsamkeit und Einsicht allerdings sattfam im Stande ware, sich selbst zu defendiren, so dachte ich ihm doch Zeit und Mühe zu ersparen, wenn ich die Feder ihm zu Dienst ergriffe, um die Blöße seiner Widersacher aufs deutlichste zu zeigen. Ja wie können Sie wohl fragen, warum

ich mich mit Herrn D. Deutschmann zu Wittenberg in einen Streit eingelassen? Ich glaube, die Herren Theologi von Wittenberg haben jederzeit andere Leute genug, und zwar nach eigenem Belieben in Schrifften angegriffen, so, daß es ja einem jeden frey stehet, sich gegen Sie des Rechtes wieder zu bedienen, dessen Sie sich gegen andern gebrauchet.

D. Mayer.

Sie sind ohne Zweifel von einem unruhigen Temperamente gewesen, denn dieses verrathen so viel Handlungen ihres Lebens, und daher haben Sie jederzeit an Streit-Schrifften theil genommen. Sie haben auch ihre Meynungen von dem Tausendjährigen Reich und der zu verhoffenden Wiederbringung aller Dinge als einen Zant-Apfel unter die Gelehrte geworfen, damit Sie dadurch einen Streit anrichten möchten, in welchem sich die größte Gottesgelehrte verwickeln müssen, und dessen Flammen ganz Deutschland entzündet. Wie unrecht sind Sie nicht zur Zeit des Westphälischen Friedens gebohren worden, wie unglücklich hat der damalige Cardinal, nachheriger Pabst, nicht von ihnen propheetet: Sie würden ein Sohn des Friedens seyn: vielmehr können Sie ein ander Ismael heißen: dessen Hand wieder jedermann, und jedermann wieder ihn gewesen. Der nichts in seinen neuen Friedens-Bothschaften als Krieg ausposaunet, und dadurch so viel Unglück in der Kirche Gottes angerichtet, als kaum ein leiblicher Krieg in einer Republicque oder Königreiche machen kan, als welcher die Länder verwüster, und die Büchse der Pandoræ gleichsam öffnet, da alle Tugenden und alles Gute von uns fliehen, und nichts als eine Menge von Lastern nebst der einküßigen Hoffnung übrig bleibet.

D. Peter sen.

Die orthodox-genanndte Gottesgelehrte meynen, sie haben das Monopolium der Wahrheit einzig und allein, sie können derselben Schranken einzig und allein setzen, und müssen alle Schuhe, damit man auf dem schmalen Wege ins ewige Leben gehen soll, nach ihren Leisten zugeschnitten werden, so, daß nicht das geringste daran fehlen muß. Will nun jemand etwas an diesen Leisten ändern, oben etwan einen Zierath machen, ihn etwas spitzer oder runder zuschneiden, oder oben etwas zufügen, welches den Schuh etwas bequemer machen kan, so fangen sie gleich einen Krieg mit ihm an. Wolte nun ein solcher Lehrer stille schweigen, und zu Creutze friechen, so würden einige zwar mit ihm zufrieden seyn, andere würden über ihn in einem aufgeblasenen Wesen triumphiren, und dennoch würden andere sagen, er verstecke nur seines Herzens eigentliche Meynung, und sey es wegen der Revocation sein Ernst nicht, und was dergleichen noch mehr ist.

An

Anderer aber würden nicht mit ihm zufrieden seyn, sondern dürfften lieber gesehen haben, daß er seine Meynung steiff und fest vertheidiget, damit sie nehmlich etwas zu streiten und zu refutiren haben möchten, um in der Welt groß und bekant zu werden. Also ist es am besten, ein solcher vertheidiget sich, so gut er kan, zumahlen wenn er in seiner Meynung fest gegründet ist, und die Wahrheit auf seiner Seite stehet; denn endlich müssen sie doch von ihm ablassen. Zwar ist es freylich zu beklagen, daß so viel Zeit bey denen Feder-Kriegern verlohren gehet, ingleichen, daß oftmahlen die Gesundheit, der gute Nahme und Leumuth verschwindet, so, wie der leibliche Krieg Gut, Gesundheit, Leben und Seeligkeit oftmahls raubet. Indessen muß man doch durch den Krieg endlich Friede erhalten, und ist kein ander Mittel dazu übrig.

D. Mayer.

Wäre ihr Mysterium Apocatastaleos, oder Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge nicht in drey unterschiedenen Folianten zu Franckfurt am Mayn mit so grossen Apparat heraus gekommen, wäre aus dem ganzen Kriege um dieses Land, welches doch noch unter die terras incognitas gehöret, und auf keiner theologischen Land-Charte zu finden ist, entstanden, so aber hengen Sie selbst den unglückseligen Streit an, welchen sie noch nicht nachlassen wollen. So müssen ja also Streitigkeiten und Rotten unter uns seyn, damit die Rechtgläubigen offenbahr werden. Indessen muß ich doch ihnen auch dieses sagen, daß Sie viel Schrifften, welche Sie von der Wiederbringung heraus gegeben, und in denen Sie diese wider ihre Feinde vertheidiget, erspahren können. Denn Sie sagen in einem oftmahlen nicht mehr, als was Sie schon in dem andern entdecket. Warum war es nöthig, daß Sie manche Sprüche besonders durchgiengen, da Sie doch selbe schon so oft auch tractiret. Die Schrift hätten Sie auch erspahren mögen: Beweiß, daß die Bezahlung des letzten Zellers bey Matth. 7, 27. 26. gar wohl bestehen könne bey der nach der Straffe folgenden Erlösung aus dem grossen Kercker. Denn Sie hatten diesen Spruch schon vorher in andern Schrifften erkläret.

D. Petersen.

Der Streit ist ehe angegangen, als ich die Bücher ediret. In selben aber habe ich aus dem grossen Überfluß meines Herzens geschrieben, und weil dasselbe nun der Meynung von der Wiederbringung aller Dinge gewiß und voll gelesen, so bin ich auch einem jeden, der dieselbige angefochten, um so viel unerschrockener und sorgfältiger unter die Augen getreten. Und was will ich einem Widersacher neues antworten, wenn derselbe auf das

dasjenige, was ich andern meinen Antagonisten auf das deutlichste vorgeleget, gar nichts giebet, sondern einerley Sache beständig wiederhohlet, und sich davon nicht will abbringen lassen, gewiß, ich muß ihm alsdenn auf dasjenige wieder führen, was ich schon vorher gesaget, und einerley Sache zweymahl wiederhohlen, ja weil er die deutliche Wahrheit in meinen Schriften nicht einsehen wollen, so muß ich ihn endlich so zu sagen mit dem Gesichte darauf stoßen. Wäre ich noch länger leben blieben, so hätten noch mehrere Streit-Schriften von mir das Tagelicht gesehen. Auf Herren D. Fechten war ich insonderheit sehr übel zu sprechen, weil er von meinen Meynungen gar zu schimpfflich geredet, und dieselbe gar zu beissend widerleget.

D. Mayer.

Wie Herr Fecht, der grosse Kostockische Theologus, der bey aller seiner grossen Wissenschaft, Erfahrung und Gelehrsamkeit; jederzeit eine so grosse Bescheidenheit gegen alle Welt sehen lassen? An diesen Mann haben Sie sich gewiß höchst unrecht gemacht. Solte er noch leben, so würde er gewiß im Stande seyn, die Blöße ihrer Meynungen vollkommen, und dermassen zu entdecken, daß es Sie nachgehends dero Vornehmen würde gereuet haben. Unter denen Gottesgelehrten seiner Zeit hat Herr Fecht an scharffer Einsicht und einer gefunden und accuraten Philosophie keinen seines gleichen gehabt. Er untersuchete die Sachen nach ihrem innersten Grunde, und machte Definitiones von Sachen, welche andere kaum beschreiben konten. Wofern er nicht die erste Definition vom Pietismo selbst gemacht, so ware er doch zum wenigsten dazu zu der Zeit höchstgeschickt, als die Pietisten, nehmlich wenn man sie ihrer Irthümer beschuldigte, diesen Einwand zu machen pflegeten: Man wüßte noch nicht, was der Pietismus wäre; Da nun Herr Fecht alles mit grosser Überlegung und in einer schönen Ordnung schriebe, dabey zugleich der schönsten Lateinischen Schreibart sich bedienete, auch mit einem durchdringenden Verstande eine grosse Wissenschaft und Gelehrsamkeit verknüpfete, zu diesem allen aber noch eine seltene Bescheidenheit gesellete, so weiß ich nicht, warum Sie auf ihn so übel zu sprechen, noch weniger kan ich mir einbilden, daß Sie mit ihren Streit-Schriften gegen ihm etwas wieder erhalten haben, oder geschickt gewesen wären, ihm die Spitze zu bieten.

D. Petersen.

Herr Fecht mag alle die Gaben gehabt haben, die Sie ihm beylegen, so muß ich doch dieses von ihm sagen, daß er die Wahrheit des tausendjährigen Reiches und der Wiederbringung aller Dinge um so viel heimtückischer bestritten, je gelehrter und verständiger er gewesen, denn er hat alle

Kra

Kräfte seines Verstandes zugespizet, dieser Lehre, so viel als ihm nur möglich wäre, zu schaden. Dahero hatte ich im Sinn wider ihn ein Buch unter dem Titel heraus zu geben: Rana coaxans in furiosissimo haretifice Jo. Fecht, Der quäckende Frosch, in der Person des rasenden Keckermachers Joh. Fechten.

D. Mayer.

Kan denn derjenige, der die Liebe Gottes bis zur Wiederbringung erhöhet, und dabon so viel geredet, der Liebe des Nächsten so sehr vergessen, daß er einen hochberühmten und um die Kirche Christi hochverdienten Mann mit dem Titel eines quäckenden Frosches belegen, ja ihn gar einen rasenden Keckermacher nennet. Der Teufel allein machet Kecker, und dahero kommt ihm der Nahme des Keckermachers einkig zu. Fromme Gottesgelehrte machen keine Kecker, sondern zeigen sie nur durch den Spiegel des Wortes Gottes als Kecker an, und dennoch müssen sie diese injurieuse Benennung tragen. Es haben selbstn verschiedene derer Pietisten, ja auch sonstn allerhand Frey-Geister an Herrn Fechten nichts auszusetzen gefunden, wenn sie gleich die andere übrige orthodoxe Parthie auf das größte gelästert, und Sie machen einen so berühmten Mann ohne Ursache herunter.

D. Petersen.

Herr D. Fecht führete den Nahmen mit der That, und wolte seine Fechter-Streiche allenthalben anbringen. Bey mir aber ist er übel angekommen, und ich verstehe den Degen auch. Wenn er gleich beissend und scharff schreibet, so kan er dennoch auch glauben, daß hinter dem Berge gleichermaßen Leute seyn, welche die Kunst verstehen, und sich vor keinem langen Degen fürchten. Indessen mag ich nicht mehr weiter daran gedensken, da wir itzo vor einem Richter stehen. Ich habe auch in dem Catalogo meiner Bücher einer Schrift gedacht, in welcher ich dem Herrn Superintendenten in Dresden, D. Löschern, die Lehre von der Wiederbringung hätte vorstellen wollen, ingleichen eine andere wider den Herrn Hof-Prædiger Engelschall dafelbst. Denn, da dieser in seinen præjudiciis vitæ die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge bestritten, so habe ich ihm wollen eine Schrift unter folgendem Titel entgegen setzen: Engelschall des siebenden Apocalypthischen Posaun-Engels. Allein, mein Tod hat vieles verhindert, daß es nicht an das Tagelicht gekommen, so, wie auch die Schriften wider Horchen und Haneken hinterblieben sind.

D. Mayer.

D. Mayer.

Es dürfte darum kaum Schade seyn. Die Welt wird ohnedem von der grossen Last derer Controvers-Schriften bald gar erdrücket, wie gut ist es also nicht, daß diese ist-benannte Schriften zurück geblieben, und auch mit denen andern, die Sie Herrn Mosheim entgegen setzen wollen, in der Geburth gestorben. Herr D. Löscher würde sich auch mit ihnen in keinen Streit eingelassen haben, so wie Sie ihm nichts besonderes gesaget haben würden, was Sie nicht in ihren meisten Büchern von der Wiederbringung aller Dinge erinnert. Der Herr Hof-Prediger Engelschall hat auch schon in dem Andern Theil seiner Prajudiciorum Vita oder Lebens-Vorurtheile erinnert, daß er sich nicht von demjenigen, was er daselbst gelehret, würde abwendig machen lassen, und wenn gleich ein Engel von Himmel ihm ein anderes Evangelium predigen wolte, wie er denn auch nichts mehr wünschet, als daß Sie ihre Schriften, welche Sie wieder ihn heraus zu geben willens wären, mit mehrerem Verstande und Ueberlegung schreiben möchten, als ihre Lebens-Beschreibung, welche wegen ihrer gar zu hohen Eigen-Liebe und selbst-Erhebung denen meisten Lesern, auch hohen Standes-Personen, missfallen.

D. Petersen.

Diesemahl bitte ich um Verzeihung, daß, weil ich von vielen Reden müde bin, hiermit von meiner Unterredung abbreche. Mein Leben habe ich vor keine Criticos, sondern zur Erbauung vor fromme Seelen geschrieben. Wenn wir noch künfftig mit einander sprechen, werden wir noch Zeit übrig haben, an vieles zu gedencken.

E N D E des Ersten Theils.



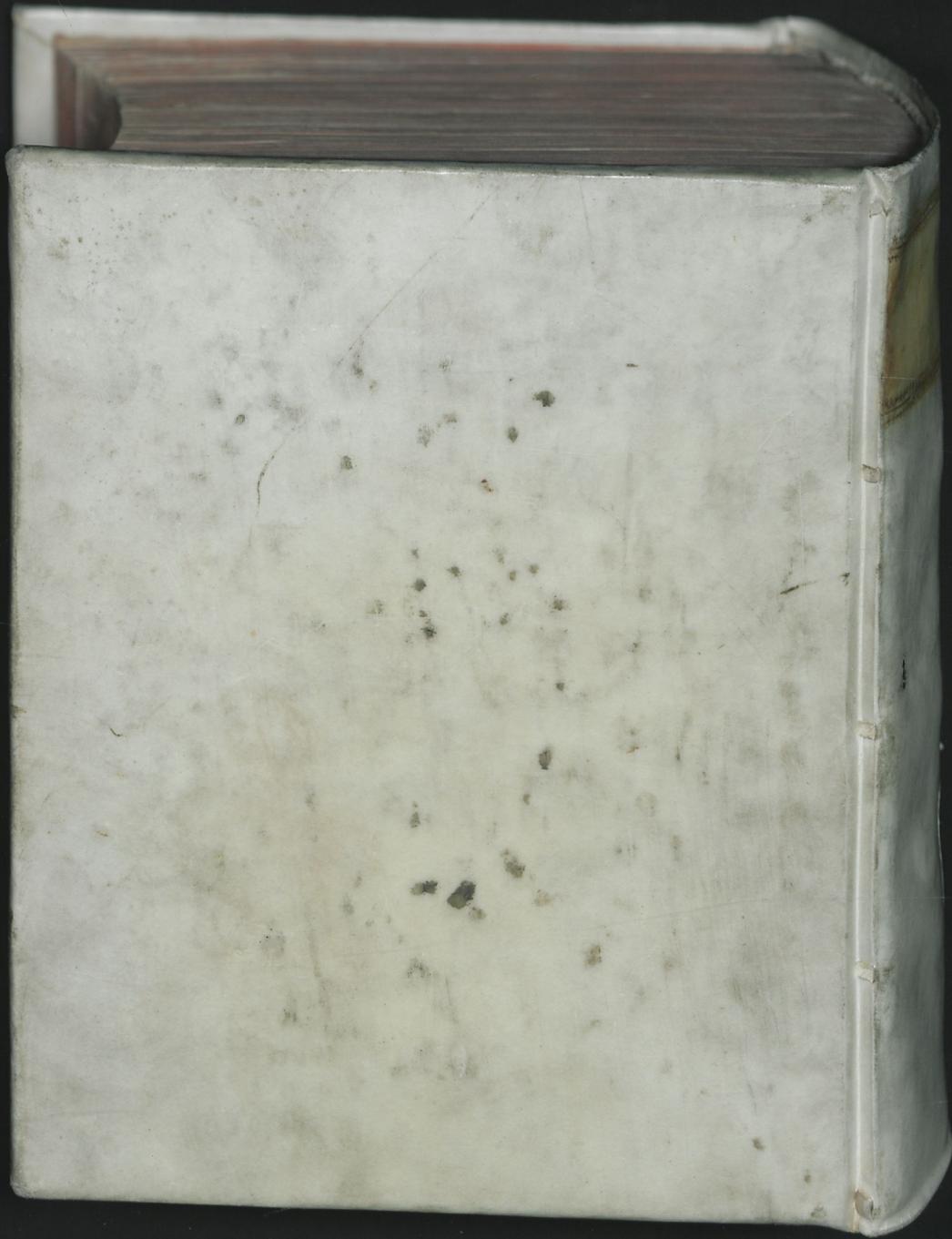
154863

5

AB: 154863

1038

Dd 787  $\frac{f}{70}$



THEATRES

prache

der Sodten

ochberühmten Männern,

Friedrich

hern,

, Königl. Schwedischen Ober-  
ntendens des Herzogthums Pom-  
Consistorii Präsidi, Prof. Theol.  
der Universität Greifswalde,  
nd

Wilhelm

r sen,

vormahligen Professoren zu  
t Hannover an St. Egidii Kirche,  
uperintendenten und Hof-Pre-  
endenten in Lüneburg.  
berühmten Männer Lebens-Parti-  
d zu unserer Zeit strittig gewordenen  
contra gestritten wird,

Theil.

DCCXXXI.

